

# VERBORGENE WELT

## Glaube und Erkenntnis

### Zeitschrift für christliche Parapsychologie

Nummer 4 (9. Jahrgang)

Postverlagsort Abensberg (Ndb.)

Schondorf bei München, 1. Juli 1960

## UFO-Parapsychische Phänomene?

von Maxim Soeser

Seit etwa Jahresfrist beginnt ein grotesker UFO-Spuk nicht nur wie bisher in mehr oder minder obskuren, „esoterischen“ Zeitschriften herumzugeistern, sondern auch schon in die Tagespresse einzudringen. Eine im Verborgenen wirkende, sehr aktive Macht scheint hinter all diesen mysteriösen Berichten über die „Herrn vom andern Stern“, diese „außerirdischen Ufonen“, „friedliebenden Planetarier“ usw. zu stehen, die uns darüber „aufklären“ will, daß wir Erdmenschchen doch beileibe nicht die Krone der Schöpfung sind, – womit man vielfach zugleich die Glaubwürdigkeit der Bibel ad absurdum führen will, – und unser aller Heil nur noch von diesen wahren „Übermenschen“ von Mars und Venus kommen kann. —

Man vermag eben geistig Halb-Starken und sensationslüsternen Schwarmgeistern unter dem Mäntelchen des heute so gängigen Gespinstes von Technik und Metaphysik unschwer das Blaue vom Himmel herunter zu fassen – Hauptsache: das christlich-abendländische Weltbild wird erschüttert, die Angst von einem „demnächst hereinbrechenden Strafgericht landender Ufonen“ wird vertieft und dadurch das geistige Chaos mehr und mehr gefördert.

Noch nachdenklicher wird man, wenn namhafte Forscher gleichfalls zu der Annahme gelangen, manche dieser angeblich so zahlreich gesichteten UFO (= Unbekannte Flug-Objekte) wären reale, unser Begreifen allerdings übersteigende, stoffliche Erscheinungen und demnach „Wesenheiten unbekannter Natur, die vermutlich aus dem Weltraum kommen...“ (C. G. Jung: „Von Dingen die am Himmel gesehen werden“ Rascher-Verlag, Zürich). In der breiten Öffentlichkeit könnte diese psychologische Hypothese zu dem Schluß drängen, es könne sich hier tatsächlich um Flugzeuge menschenähnlicher Wesen von fernen Himmelskörpern handeln, „die uns moralisch und technisch turmhoch überlegen sind“. (Dr. Th. Burang, Illion: „Fliegende Untertassen und ‚tibetische Wunder‘“ Salzburger Volksblatt vom 26. II. 1960).

Beide Forscher begründen ihre Vermutung dahingehend, daß zahlreiche der beobachteten Flugkörper sich „nicht wie Körper, sondern schwerelos wie Gedanken“ bewegt haben sollen. Am ehesten, so meinen sie, könnte man diese Erscheinungen mit spontan auftauchenden Phantomen – oder den bei spiritistischen Sitzungen auftretenden Materialisationen – vergleichen. Da sie jedoch „weder an ein Medium in Trance, noch an einen geschlossenen, verdunkelten Raum“ usw. gebunden sind, stehe man vor einem „kaum lösbaeren Rätsel“! Diese UFO erscheinen nämlich, so wird betont, „in weiter Entfernung von menschlichen Medien hoch im Luftraum wahrnehmbar“ und zwar nicht nur nachts, sondern auch bei vollem Tageslicht. (Jung)

Burang-Illion gibt allerdings zu, daß dies Phänomen der UFO „wahrscheinlich zweifacher Natur ist“: einmal könnten es von genialen Erfindern in Ost und West geschaffene, materielle „Fliegende Untertassen“ sein – und hier

muß auf das ausgezeichnete Buch von Rudolf Luser: „Die deutschen Waffen und Geheimwaffen des 2. Weltkrieges und ihre Weiterentwicklung“ (Lehmann-Verlag München 1958) aufmerksam gemacht werden, das den Leser mit den modernen Strahltriebwerken bekannt macht. Auch Dr. J. Trumpp berichtet über „Fliegende Scheiben – keine Ufonen“ im 2. Heft von „Natur und Kultur“ (Herold-Verlag, München 1959) und kürzlich brachte bereits die Tagespresse einen Bericht über die idealen „Fliegenden Untertassen“ der Amerikaner, die sich mit Düsenantrieb „wie Libellen benehmen, größte Geschwindigkeiten (schneller als der Schall –) erreichen, senkrecht starten und landen, ja, es fertig bringen, in der Luft stillzustehen! In wenigen Sekunden können sie ihre rasende Fahrt auf Null herabsetzen, Eigenschaften, die man sich bisher real nicht erklären konnte! (Salzburger Nachrichten vom 26. III. 1960.) Bei einem Großteil der gesichteten UFO könnte es sich also sehr wohl um derartige moderne Flugobjekte irdischer Herkunft handeln.

Was aber ist von jenem mysteriösen Rest der „UFO-Sichtungen“ zu halten, wo Leute behaupten, mit „Planetariern“ zusammengetroffen zu sein?

Die Parapsychologie weiß von einer – besonders im Orient bezeugten – „Formung seelischer Vorgänge“ (tibetisch: Tulpā), die von den im Abendland beobachteten Materialisationen freilich sehr verschieden ist! Alexandra David-Neel, die bekannte Orientalistin und Tibetforscherin, schreibt diesbezüglich: „Die von den Tibetern beschriebenen und auch von mir beobachteten Verkörperungen haben, wie es scheint, nichts mit denen gemein, die in den spiritistischen Sitzungen erzielt sein sollen. In Tibet werden Augenzeugen durchaus nicht eingeladen, sie sind also auch nicht von vornherein geistig auf das Leben von Erscheinungen vorbereitet oder geneigt, sie festzustellen. Es fehlt sowohl der Tisch, auf den die Versammelten die Hände legen, wie das Medium im Trancezustand und das schwarze Gemach. Der Raum braucht nicht einmal verdunkelt zu werden; weder Sonne noch freie Luft vermögen die Erscheinungen zu stören.“ („Heilige und Hexer“, Leipzig 1931.)

Zur Erforschung dieser „Verkörperungen aus dem Nichts“ unternahm David-Neel, da sie „von Natur aus ungläubig veranlagt“ war, selbst einen beachtlichen Versuch! Sie be-

## AUS DEM INHALT DES HEFTES

Ufo-Parapsychische Phänomene  
Besuch aus dem Weltraum  
Das Weltbild des Paracelsus  
Der geköpfte Hahn  
Die geheimnisvolle Galionsfigur  
Erlebte Tatsachen  
Ein Steinregenbericht  
Aus aller Welt  
Bücher und Schriften

richtet darüber: „Um mich nicht durch die auffallenden Gestalten der lamaistischen Götter beeinflussen zu lassen, deren Gemälde und Bildwerke ich für gewöhnlich unter Augen hatte, wählte ich eine wenig hervorstechende Persönlichkeit: einen dicken, untersetzten Lama, der so recht harmlos und lustig aussah. Nach ein paar Monaten war der brave Knabe fertig. Er befestigte sich nach und nach und ward mir eine Art Tischgenosse, wartete mit seinem Erscheinen auch gar nicht mehr, bis ich an ihn dachte, sondern kam auch, wenn ich mit meinen Gedanken ganz wo anders war. Meist bekam ich ihn nur zu sehen, aber zuweilen war es mir auch, als streife mich der Stoff eines Gewandes und als ob ich den Druck einer Hand auf meiner Schulter fühlte. Ich führte dabei durchaus kein Stubenhockerdasein, ritt vielmehr täglich aus, lebte unter dem Zelt und fühlte mich gottlob wie immer gesund wie ein Fisch im Wasser. Eigentlich hätte ich den Vorgang sich ruhig entwickeln lassen sollen (!), aber die ungewohnte Gegenwart fiel mir auf die Nerven und ward schließlich geradezu zum Alpdruck! – Ich entschloß mich daher“ so fährt David-Neel fort, „das Trugbild (!) aufzulösen, weil ich seiner nicht mehr ganz Herr war(!), was mir auch, obgleich erst nach sechs Monaten gelang (!)... Mein Lama hatte ein zähes Leben!“

Es wunderte die Forscherin nicht weiter, daß sie sich solcherart selbst hatte täuschen können. Sie fand so einen Fall von „Formung aus dem Nichts“ nur deshalb so eigenartig, „weil auch dritte Personen solche durch Gedanken hervorgebrachte Erscheinungen sehen können. Manche behaupten, es handle sich wirklich um die Erschaffung einer körperlichen Gestalt, andere wieder sehen darin einen Fall von Suggestion. Dann würde der Gedanke, den der Urheber dieses Schemens hegt, unwillkürlich einen Dritten beeinflussen und ihn etwas sehen lassen, was der Urheber selbst sieht.“ (S. 289).

Nun, als Urheberin des Gedankens: „dicker, lustiger Lama“ war die französische Forscherin, wie man sieht, eine schüchterne Anfängerin, die von Angst übermannt ihren Versuch vorzeitig abbrach. Dagegen scheinen die tibetischen Lamas wahre Meister im Hervorbringen solcher „Verkörperungen“ (= Tulpas) zu sein: sie spielen beim Ritual des „Tschöd“, einem kultischen Schauspiel, eine entscheidende Rolle. Zuerst tritt nur ein einziger „Schauspieler“, meist ein Lama-Schüler, auf. „Aber plötzlich, sei es infolge einer ‚Verkörperung‘, oder seiner eigenen Einbildungskraft oder auch, wie die Tibeter annehmen(!), weil Wesen aus der verborgenen Welt sich auf die ‚Bühne‘ drängen, sieht er sich von Gefährten umgeben, die, ehe er sich versieht, mitspielen wollen.“ Da derlei „Übungen“ von den jungen Lamas meist an einem abgelegenen Ort und zur Nachtzeit ausgeführt werden müssen, stellen sie eine ungeheure und nicht ungefährliche Mut- und Nervenprobe dar. „Für die Schulung kann man sich gar nichts Besseres denken“, meint David-Neel, „Aber – die Nerven der Schüler sind dieser rauen Behandlung manchmal nicht gewachsen – und es kommt zu Unfällen, zu Wahnsinn oder plötzlichem Tod“. (S. 134.)

In vielen Berichten von Zauberei und Schwarzer Magie liest man von solchen „Verkörperungen aus dem Nichts“ auch außerhalb Tibets. So berichtet Dr. A. Giboteau, Paris, von seiner Bekanntschaft mit einer jungen Patientin, Berta B., die sich rühmte, „Bilder jeder Art auftauchen und sich selbst erscheinen zu lassen“, ja, eines Abends gelang es ihr, seinem Kollegen, Dr. P. ein solches Trugbild in Form von weißen Tauben, die ihn umflatterten, sehen zu lassen. Sie verriet ihm auch, wie man es anstellen müsse, „um eine Person zu Fall zu bringen...“: Man lauert dem Betreffenden auf der Straße auf, geht hinter ihm her, stellt sich dann ein Seil vor, das wenige Meter vor dem Spaziergänger über die Straße gespannt ist – alles Weitere kann man sich ausdenken. (Annales des Sciences Psychiques- 1892, S. 253.)

Aufschlußreich ist auch der Bericht des englischen Offiziers Robert R. Racey, der als gläubiger Christ eine schwere geistige Auseinandersetzung mit der afrikanischen Zauberin Salima erlebte. (Journal of the American S. P. R. 1918, S. 312.)

Als Racey beschloß, die Zauberin aufzusuchen, flehten ihn seine eingeborenen Freunde an, nicht hinzugehen, da er sonst sterben (!) würde. Sie erzählten ihm, daß vor einigen Jahren bereits zwei Europäer bei demselben Unternehmen einen plötzlichen Tod gefunden hatten. Racey erklärte ihnen jedoch, daß er keine Furcht habe und machte sich auf den Weg. Als er etwa vierzehn Meilen vom Wohnsitz Salimas entfernt war, überfiel ihn ein merkwürdiges Unwohlsein: er spürte einen saltsamen Schmerz im Nacken (!) und hatte das Gefühl, als ob ein unsichtbares Geschöpf ihn unter seinen Willen zwingen wolle. Er setzte sich mit seiner ganzen Willenskraft dagegen zur Wehr und es gelang ihm schließlich, diesen Einfluß zu überwinden.

Etwa fünfhundert Meter von dem Wäldchen entfernt, hinter dem Salima wohnte, wurde seine Aufmerksamkeit auf eine Wiese gelenkt, auf welcher er „so etwas wie eine riesige (10 m lange) Schlange erblickte, oder durch Suggestion zu erblicken gezwungen wurde.“ Sie lag bewegungslos da „und es sah so aus, als ob der Kopf vom Rumpfe abgetrennt sei.“

Sein Erstaunen mehrte sich noch, als er „weiter hinten ein gewaltiges Tier sah – oder durch Suggestion zu sehen gezwungen wurde, welches aus einer Baumgruppe herauskam, in die Luft stieg, ohne die Flügel zu benutzen“ – und sich in seiner Nähe niederließ, „wobei es sich mit den Krallen an die Felsen klammerte...“ Racey sah sich diesen „Drachen“ genau an: sein Körper war ganz weiß und leuchtend, es hatte einen Pferdekopf mit rotglühenden Augen, einen aufgerissenen Schlund mit einer dicken roten Zunge – und Löwenpfoten! Seine Flügel waren „verhältnismäßig klein“ und sein Schwanz war lang und weiß. —

Schließlich drang der Offizier unbeschadet bis zur Zauberin vor und bestand darauf, von ihr, die sich zurückgezogen hatte, empfangen zu werden. Aug' in Aug' mit ihr erklärte er Salima, daß er unbesiegbare Wärme Dank der Macht, die ihm sein Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde – und somit „die höchste Gewalt“ – verleihe –, und die Zauberin konnte ihm wohl oder übel nichts darauf erwidern. Während dieses Beisammenseins fühlte Racey erneut einen geheimnisvollen Einfluß, als ob jemand seinen Willen bändigen – oder ihn zu hypnotisieren versuche. Wiederum trat der Schmerz in seinem Nacken auf – dies ist besonders beachtenswert! – Der mutige Mann ging aber sofort zum geistigen Gegenangriff über: er setzte alle seine Seelenkräfte dagegen ein und fühlte sich auch bald wieder völlig Herr seiner selbst... „Ja, ich habe euch Macht gegeben, auf ‚Schlangen‘ und ‚Skorpione‘ zu treten und über die ganze Macht des Feindes (= Satan) und nichts wird euch schaden!“ (Luk 10/19–20).

Es wäre denkbar, daß verschiedene der im Westen gesichteten „fliegenden Untertassen“, mit den ihnen entstehenden „mensenähnlichen Wesen, nichts anderes sind, als von psycho-physischen Experimentatoren raffiniert ausgedachte und im kalten Krieg eingesetzte Trugbilder. Edmond Demaitre, der bekannte Kriminalist und Berater der UNO, hat in deren Zeitschrift „The World“ den Beweis erbracht, daß die Theorie und Praxis der psycho-physischen Vergewaltigung ebenso verheerend wirken könne, wie die Theorie des Atomzerfalls und die Praxis der Atombombe. Die Atomphysiker, so meint er, experimentieren – vornehmlich im Westen, – mehr oder minder im Lichte der Öffentlichkeit; die psycho-physischen Experimentatoren (= Schwarz-Magier-) arbeiten völlig geheim – vornehmlich im Osten, – aber vermutlich gerade darum höchst

erfolgreich. („Wissenschaft und Weltbild“, Wien 1954, Heft 9/10: „Das psycho-physische Experiment“.)

Schemen von Ufonen sind allerdings nicht so harmlos, wie die dicke, lustige Lama, die flatternden Täubchen oder das neckische Seil – auch nicht so unglaubwürdig, wie die Märchen-Monstren des zauberkundigen, afrikanischen Naturkinds Salima. Sie würden jedoch völlig der technisch-materialistisch ausgerichteten Wesensart ihrer Urheber entsprechen und ihrem Traum vom kommenden „Paradies“ und dem „ewigen Frieden“ auf Erden – Dinge, mit denen ein Christ nie rechnen kann.

Kein geringerer als der katholische Parapsychologe und Zisterzienserabt Dr. Alois Wiesinger († 1955) hat prophetisch vorausgesagt, daß sich für die nächsten Jahrzehnte der Kampf um den Glauben auf dem Gebiete des Okkultismus abspielen wird. Möge uns dies eine Warnung sein! –

Angenommen nun, alle jene angeblich so wohlgestalteten, mit ihren phantastischen UFO landenden „Venusmenschen“, von denen in der im Westen so weitverbreiteten UFO-Literatur berichtet wird, wären nichts anderes als Hirngespinnste, die – und das ist durchaus möglich: – von Dritten gesehen werden können, dann müßten sich bei ihren Augenzeugen ähnliche psycho-physische Begleiterscheinungen einstellen, wie beispielsweise seinerzeit bei Leutnant Racey, als er die ihm vorgetäuschte Schlange und den geflügelten Drachen sah, „oder durch Suggestion zu erblicken gezwungen wurde.“

Hier die Probe auf das Exempel:

Das von allen UFO-Studiengruppen am meisten gepriesene und als „glaubwürdig“ erachtete Buch über eine Begegnung mit gelandeten „Venusmenschen“ ist „Das Geheimnis der Untertassen“ von Orfeo Angelucci (Ventla-Verlag, Wiesbaden) das sogar von C. G. Jung tiefenpsychologisch analysiert worden ist. Ein Amerikaner italienischer Abkunft, der als Arbeiter in einer Flugzeugfabrik in Burbank, Kaliforn., tätig war, schildert hier, wie er am 25. Mai 1952 zum erstenmal ein UFO sah:

„... um 23 Uhr wurde mir übel und unwohl. Ein sonderbares Prickeln lief durch meine Hände und Arme bis in den Nacken hinauf. Ich hatte leichtes Herzklopfen und meine Nerven waren aufs äußerste gespannt. Ich fühlte mich gerade so wie vor einem bösen elektrischen Sturm. Als die mir wohlbekannten Symptome stärker wurden –“ (infolge einer angeborenen hochgradigen konstitutionellen Unzulänglichkeit war Angelucci sehr wetterfällig!) – „ging ich nach draußen, wo ich schwere drohende Wolken vermutete; aber – die Nacht war außergewöhnlich klar und die Sterne funkelten.“ (S. 28.)

Die physischen Symptome bei Orfeo Angelucci sind also ganz die gleichen, bei Leutnant Racey vor dem afrikanischen „Zauberwald“. Sie könnten daher ebenso durch eine starke, auf ihn ausgeübte Suggestion ausgelöst worden sein!

Angelucci beendete daher vorzeitig seine Nacharbeit und begab sich mit seinem Auto auf die Heimfahrt. Auf der Fahrbahn sah er plötzlich „wie sich ein zarter goldener Dunst ausbreitete. Direkt vor mir“ – so berichtet er – „und nur wenig über meinem Blickfeld sah ich ein schwach rot glühendes, ovalförmiges Objekt. Zuerst war es nur schwach zu sehen – und ich mußte mich anstrengen, daß ich es überhaupt als Realität wahrnahm. Aber nach und nach bekam es mehr Leuchtkraft. Es war ungefähr fünfmal so groß als der rote Schein einer Verkehrssampel. Nervös rieb ich meine Augen. Das stimmte doch nicht, ich täuschte mich doch! – Aber nein, das Ding blieb da, nicht klar, nicht scharf umrissen, mehr verschwommen leuchtend, deutlich ovalförmig und von tieferer Farbe.“

Angelucci fuhr nun auf das „Ding“ zu, das aber schien vor ihm auszuweichen, so daß es fast immer denselben Abstand von ihm behielt. Das Objekt schwebte dann über die Straßenkreuzung und als der Mann sich ihm näherte,

leuchtete es stärker auf. „Zur gleichen Zeit“ so heißt es in dem Bericht weiter, „spürte ich wie auch meine physischen Symptome noch heftiger wurden. Da kam mir zum ersten Male der Gedanke, das fantastische Ding könnte eine jener ‚Fliegenden Untertassen‘ sein, über die ich gelesen hatte.“ Die rotglühende, „pulsierende“ Scheibe schoß dann in einem Winkel von 30–40° „mit sehr großer Geschwindigkeit“ himmelwärts und verschwand wie ein Meteor.

Kurz bevor diese ‚Fliegende Untertasse‘ verschwand, geschah noch etwas: „... es kamen zwei kleinere Objekte daraus hervor. Diese Objekte waren ganz rund und schimmerten matt grün. Sie schossen herunter und schwebten bald vor mir, ein paar Meter von meinem Wagen entfernt... Still hingen sie in der Luft und schillerten wie Seifenblasen.“

Dann hörte Angelucci „anscheinend aus dem Raum zwischen den beiden grünen Scheiben kommend“ eine Männerstimme, die „kraftvoll und wohlklingend“ war und perfekt englisch sprach – (nun ja, russisch wird man freilich mit einem Amerikaner nicht reden!) –

„Weil der arme Kerl – wie er bekennt, – „mit den Nerven vollkommen fertig war“, war es ihm leider unmöglich, die nun folgende Unterhaltung „ganz wörtlich“ wiederzugeben. An die ersten Worte jedoch, die gesprochen wurden, erinnerte er sich auch nachher noch ganz genau: „Fürchte dich nicht, Orfeo, wir sind Freunde!“ (Der Wolf kommt immer noch im Schafspelz zu den Schafen...)

Angelucci erfuhr dann noch, daß er durch die leuchtenden Scheiben „in direkter Verbindung mit Freunden aus einer anderen Welt“ stand. Auf einer Art von Bildschirm zwischen den Scheiben erschien dann ein männliches und ein weibliches Wesen, die ihm zulächelten und er fühlte sich ihnen gegenüber „nur wie ein armseliger Schatten“ – das durfte demnach die Absicht dieser Suggestion gewesen sein.

Nach einigen Augenblicken verblaßten die beiden Gestalten, der Leuchtschirm verschwand, dafür flammten die beiden grünlichen Scheiben wieder hell auf. „Aus lauter Schwäche“ zitterten Angelucci die Knie und kalter Schweiß trat auf seine Stirne. Der Aermste war einer Ohnmacht nahe, dessen ungeachtet dauerte aber die nächtliche Unterhaltung noch fort – da der Berichtersteller ja leider nicht zum geistigen Gegenangriff überging, sondern sich widerstandslos der Suggestion anheimgab. Es wurde ihm also noch erklärt, daß „interplanetare Schiffe und Scheiben von verschiedener Dichte annähernd Lichtgeschwindigkeit (!) erreichen können“ und ihm folgendes Dogma verkündet: „Die Lichtgeschwindigkeit ist die Geschwindigkeit der Wahrheit“ – welche erbauliche Behauptung leider – „den Erdenvölkern zur Zeit noch unfaßbar sei.“ (S. 37.) „Der Mensch so dozierte die Stimme weiter, „hält sich für zivilisiert, aber oft sind seine Gedanken barbarisch und seine Gefühlsregungen tödlich –“ (dieselbe Klage hätten auch die „Riesenschlange“ und der „Drache“ gegen Leutnant Racey erheben können!) und es wäre also wohl das Beste, wenn die Menschen „allen planetarischen Besuchern mit freundlichen Gedanken des Willkommenheißens“ entgegenkommen wollten. –

Während Angelucci dieser freundlichen, sanften Stimme lauschte, fühlte er so recht, wie diese ihn „wie eine glühende Welle der Liebe“ umgab. Mit der Versicherung, ihn wieder treffen zu wollen, verblaßten die beiden Scheiben und nahmen denselben Weg „himmelwärts“, den zuvor die große rote Scheibe genommen hatte. Als Angelucci nach diesem Erlebnis zu seiner Familie heimkehrte, war er nicht im Stande zu reden, so übel war ihm.

Man sieht, eine seelische Vergewaltigung – wie das Aufzwingen von „verkörperten“ Gedanken, ist eben – (so gut sie auch getarnt sein mag,) – kein Vergnügen. Wäre Orfeo Angelucci ein gläubiger Christ gewesen, so wäre er wohl auch bald Herr über diese liebe-lispelnden Trugbilder ge-

worden. So aber bezeichnete er sich selbst im Vorwort des Buches als einen „guten“ Katholiken, der wenige Sätze später Martin Luther „einen auf der ganzen Erde bekannten Mann“ nennt, „welcher der Welt die wahre Freiheit schenkte“! Als „guter“, besser gesagt „freier“ Katholik war er dann ja auch widerstandslos bereit, sich von den theologisch angehauchten „Venusmenschen“ suggerieren zu lassen, daß er eine Re-Inkarnation des Evangelisten Matthäus (!) sei. Vielleicht, um seinen Lesern damit den letzten Zweifel nehmen zu können, daß sein „Geheimnis der Untertassen“ ein neues Evangelium ist? — Man sieht — der Wahnsinn hat Methode, wenn auch eine recht plumpe...

Wie dieser Orfeo Angelucci scheinen auch alle die anderen UFO-Propheten, die sogenannten „Kontakt-Leute“ nach dem Schlage eines Georg Adamski-Karl Mikalek usw. bedauerliche Werkzeuge jener dunklen Macht zu sein, die treibend hinter jenen Verblendeten steht, die selbst als erste auf dem Mond landen wollen — aus purer „Friedensliebe“ — versteht sich. Damit ihnen bei diesem hybrischen Beginnen niemand anderer zuvorkomme, lassen sie durch gut erfundene, ir-reale, schemenhaft auftauchende „Weltraumemigranten“ bei ihren Gegnern die Drohung verbreiten — und je die UFO-Botschaft läuft letztenendes darauf hinaus:

## Besuch aus dem Weltraum

von Richard Koch

Kürzlich äußerte sich ein angesehenener wissenschaftlicher Publizist in einer sehr bekannten populärwissenschaftlichen Monatszeitschrift zum obigen Thema und zur Möglichkeit der Existenz hochintelligenter Geschöpfe außerhalb der Erde überhaupt und kam zu einem völlig negativen Ergebnis. Seine Argumente, bei denen er sich auf führende Wissenschaftler berief, sind kurz zusammengefaßt folgende:

Die Planeten und Monde unseres Sonnensystems sind offenbar unbewohnt und sogar frei von jeglichem Leben. Bei den Milliarden ferner sonnenähnlicher Fixsterne ist das Vorhandensein von Planetensystemen ein sehr seltener Ausnahmefall. Man kann es nicht ganz ausschließen, daß bei einem minimalen Bruchteil dieser Planetenfamilien Voraussetzungen bestehen, die Leben ermöglichen und eine noch viel winzigere Zahl tatsächlich von Organismen bewohnt wird.

Nach heutiger Auffassung ist das ganze Weltall etwa 4 Milliarden, das irdische Leben 2 bis 2,5 Milliarden alt. Das vernunftbegabte Menschengeschlecht kam entwicklungs geschichtlich in dieser Zeit durch eine erstaunliche Kette glücklicher Zufälle zustande. Hätte sich während der ganzen Zeit z. B. nur die Erdtemperatur etwas verschoben, wäre ein größerer Meteorit abgestürzt, ein gefährlicher Virus aufgetreten, hätte sich die Luftzusammensetzung geändert, wäre ein einziges Glied in der langen menschlichen Vorfahrenreihe Feinden zum Opfer gefallen, so wäre der Mensch überhaupt nicht entstanden.

Es müßte ein ganz unwahrscheinlicher Zufall sein, wenn sich diese Verkettung günstiger Umstände irgendwo wiederholt haben sollte, und vollends absurd ist die Annahme, daß Bewohner fremder Himmelskörper ausgerechnet im gleichen Jahrzehnt auf der Erde landen könnten, in dem sich auf der Erde Weltraumpläne anbahnen. Soweit der erwähnte Aufsatz.

Wie steht es nun damit? Ist diese Logik wirklich unanfechtbar? Ist demnach alles, was je in Weltraumromanen geschrieben wurde, blühender Unsinn, Ausgeburt einer überspannten Phantasie?

Schon dem ersten Satz der Beweisführung muß man widersprechen. Wer einmal einen Blick durch ein mittelgroßes Fernrohr auf den Mars tat, weiß, wie unsicher alle Angaben über die Möglichkeit von Leben selbst auf den nächsten Sternen sind. Unser Beobachtungsstand befindet sich am Grunde eines dichten Luftmeeres, und das kleine Fernrohrbild des Planeten ist fast so stark verzerrt, als ob ein paar Meter Wasser zwischen Beobachter und Objekt lägen. Bei Riesenteleskopen ist es auch nicht anders. Der

„Wenn ihr Menschen versucht, eurer magnetisches Feld mit Raketen- oder Atomkraft zu verlassen, werdet ihr in Stücke gerissen werden!“ (Deutsche UFO-Nachrichten“ Wiesbaden, Verlag K. Veith, N.r. 23, April 1959.)

Da ist die Botschaft, mit der die Ufonen die Menschheit schrecken wollen — und auch ihr scheinheiliger Gruß: „Friede über alle Grenzen!“ sollte uns darüber nicht hinwegtäuschen können. Es erweist sich nämlich damit, daß die so „fortgeschrittenen“ und uns angeblich ethisch „turmhoch“ überlegenen Planeten-Paradies-Bewohner, die uns heuchlerisch stets einen unter ihrer Herrschaft anbrechenden „ewigen“ Frieden und ein „Paradies“ auf Erden versprechen, als letzte Lösung nur Mord und totale Vernichtung zur Hand haben. Sie — und ihre geistigen Urheber unterscheiden sich darin in nichts von den schon in der Hl. Schrift so tief beklagten „Kindern dieser Welt“, (deren „Fürst“ bekanntlich Satan ist) die somit geistig toten, von Gott getrennten Welten angehören — hier oder drüben. Wieder einmal erweist es sich somit, daß letztlich alle Fragen — wie General McArthur einmal sagte — im tiefsten Grunde religiöser Natur sind: im Lichte des christlichen Glaubens lösen sich die Lock- und Trugbilder „außerirdischer“ Ufonen unwiderruflich in Nichts auf — wie Schnee in der Märzsonne.

störende Einfluß der Erdatmosphäre läßt sich auf keine Weise befriedigend ausschalten. In Wahrheit sind also alle Feststellungen über das Vorhandensein oder Fehlen von Leben in unserem Sonnensystem nur vage Spekulationen, mit denen sich nichts beweisen und nichts widerlegen läßt.

In den zwanziger Jahren unseres Jahrhundert hielten die führenden Astronomen (Eddington, Jeans) die Existenz von Planetensystemen für eine so ungeheure Ausnahme, daß sie geradezu behaupteten, unser Planetensystem sei der einzige derartige Fall in unserer Milchstraße. Sie schlossen dies aus der Sternbegegnungstheorie. Aber diese Hypothese läßt sich nicht aufrechterhalten; aus himmelsmechanischen Gründen ist sie nebst allen ihren Varianten hinfällig, und alle daran geknüpften Ueberlegungen sind Fehlschlüsse. Nun ist tatsächlich bei einer der nächsten Sonnen im All, beim Doppelstern 61 Cigny, die Existenz einer Planetenfamilie sehr wahrscheinlich geworden — und es läßt sich kaum annehmen, daß nur auf jede millionste Sonne ein Planetensystem käme. In neuester Zeit hat man aus Ueberlegungen über die verschiedene Rotationsgeschwindigkeit der Fixsterne vielmehr eindeutig darauf geschlossen, daß sehr viele Sonnen Planetenfamilien haben müssen.

Und wie verhält es sich mit der Möglichkeit der Existenz von Leben und besonders von hochintelligentem Leben außer uns im All? Die Erkenntnisse der Astronomie und Biologie reichen nicht entfernt zu einer negativen Entscheidung dieser Frage aus, und das wird sich erst dann ändern, wenn man von einer Weltraumstation aus beobachten kann. Vorläufig ist man noch auf logische und philosophische Ueberlegungen angewiesen. Da gibt es zwei Standpunkte:

Erstens den materialistischen Glauben, daß sich alles und jedes Geschehen im Kosmos auf blinden Zufall gründet. Setzt man das voraus, so muß man allerdings ausschließen, daß sich die Kette unerhörter Zufälle, der der Mensch seine Entstehung und sein Ueberleben verdankt, irgendwo anders wiederholt haben könnte.

Zweitens die Ueberzeugung, daß die Schöpfung zielbewußt arbeitet. Von diesem Standpunkt aus ist gerade die Annahme, daß nur eine einzige intelligente Rasse auf dem Stübchen Erde in einem unmeßbar kleinen Teil des Kosmos existiert, völlig absurd. Im Universum findet sich keine Art von Gebilden und Strukturen nur vereinzelt, alle Typen von Atomen, Molekülen, Sonnen, Sternensystemen gibt es in ungeheurer Vielzahl. Warum sollte das auf dem Gebiet des Lebens nicht ebenso der Fall sein?

Widerlegt die ungeheure Häufung von „Zufällen“ eine solche Annahme? Die „Zufälle“ beginnen nicht erst in der menschlichen Entwicklungsgeschichte, sondern schon vorher in der sonderbaren Eigenschaft des Kohlenstoffatoms, mit sich selbst Ketten- und Ringverbindungen zu bilden, mit den ganz und gar ausgefallenen Eigenschaften des Wassers, die das Leben erst ermöglichen.

Das alles spricht für Planung, nicht für blinden Zufall. Die Möglichkeit, daß sich aus reinem Zufall die Atome zu einem hochkomplizierten Eiweißmolekül — und die Moleküle wiederum zu einer lebenden Zelle, die sich selbst erhält und vermehrt — zusammengefügt haben könnten, läßt sich mathematisch berechnen. Die Wahrscheinlichkeit ist so überwältigend gering, daß sie in vier Milliarden Jahren im ganzen Kosmos unmöglich verwirklicht werden konnte.

Damit entfallen alle Gegenbeweise gegen die Existenz von anderem Leben und von ähnlichem Leben außer uns im All.

Wer will behaupten, es sei ausgeschlossen, daß im Universum, welches vor einigen Jahrmilliarden in einem einzigen Schöpfungsakt entstand, dessen Sonnen zu neun Zehntel gleich alt und gleich groß sind, überall jetzt, gerade in dieser Weltenstunde, auch dieselbe Entwicklungsstufe des Lebens erreicht wurde? Es wäre nicht wunderbarer, als daß gleichzeitig im gleichen Klima überall die Apfelbäume blühen oder daß der Palowurm rings um die Erde genau in derselben Nacht vor dem letzten Mondviertel im Oktober in unermeßlicher Menge an der Meeresoberfläche erscheint.

Was schließlich die Ueberwindung der Raumferne anbetrifft, die nach unserer heutigen Kenntnis der Gesetze des All noch unmöglich ist — kann dieses Problem nicht von anderen Weltallrassen, deren Technik nicht ein paar Jahrhunderte, sondern Jahrzehntausende alt wäre, schon jetzt auf eine Weise gelöst worden sein, die wir uns ebenso wenig vorstellen können wie einst unsere Großväter die derzeitigen Pläne zur Eroberung des Alls?

\*

Aus Moskau berichtet der „Münchener Merkur“ vom 15./17. 6. 1960: Ein sowjetischer Biologe, Dr. Jurij Rall, vermutet, daß außer unserer Erde noch rund 150 000 Planeten innerhalb des Milchstraßensystems von Lebewesen bewohnt sind. In der Sonntagsbeilage „Nedeja“ der Moskauer „Iswestija“ hat er seine wissenschaftlichen Ueberlegungen, die auch über den Moskauer Rundfunk verbreitet wurden, schriftlich niedergelegt. Rall schätzt die Zahl der Sterne in der Milchstraße auf rund 150 Milliarden, von denen sicherlich viele ähnlich der Sonne von Planeten umkreist würden.

Abonnementszahlungen erbitten wir auf folgende Postscheckkonten: **Deutschland:** Josef Kral, Schondorf, Amt München Nr. 109068 — **Oesterreich:** Josef Kral & Co., Abensberg, Postsparkassenamt Wien Nr. 108 332 — **Schweiz:** Josef Kral & Co., Abensberg, Postscheckamt Zürich VIII 47077.

☛ **Sämtliche Bücher können, wie auch alle anderen Werke in- und ausländischer Verlage, durch unsere Buchhandlung des Aventinus-Verlags in Abensberg (Ndbay.) zu Originalpreisen bezogen werden!**

## Religion und Parapsychologie

Unter Teilnahme einer Anzahl hervorragender Philosophen und Psychologen von ganz Indien und unter der Schirmherrschaft des Seth Lohan Memorial Instituts für Parapsychologie und der Universität von Uktal fand in Cuttack (Indien) am 26. Dezember v. J. ein Symbiosium über „Religion und Parapsychologie“ statt. Darin wurde festgestellt, daß fast alle Weltreligionen an ein Fortleben der menschlichen Persönlichkeit glauben und die Parapsychologie eng mit diesem Glauben verbunden ist.

Der Präsident Dr. A. C. Das der Universität Calcutta hob hervor, daß das Paranormale nicht mit dem Supranormalen verwechselt werden sollte. „Das Supranormale“, so wie wir es verstehen, stellte er fest, „transzendiert sowohl die Vernunft wie den Intellekt, während das Paranormale zwischen dem Supranormalen und Anormalen steht. Anormal ist nach den Psychoanalytikern das, was den Rahmen des Gewöhnlichen überschreitet. Aufgabe bzw. Verdienst der Parapsychologie sei es, die Gesamtheit der Phänomene wissenschaftlich zu untersuchen und zusammenzufassen. Prof. Dr. H. N. Banerjee vom Memorial Institut für Parapsychologie stellte die Tatsache unter Beweis, daß es die Religion vor allem mit der außerphysischen Wirklichkeit zu tun habe, mit den Möglichkeiten, die von der Parapsychologie experimentell festgestellt worden sind und durch die der Materialismus, der Hauptgegner des Glaubens widerlegt wurde. Zwischen Religion und Parapsychologie bestehen philosophisch, psychologisch und moralisch enge Beziehungen.

## Das Irrationale und die Wissenschaft

Mitte Juni wurde in Berlin der 9. Kongreß für ärztliche Fortbildung, an dem etwa 5000 Aerzte und Wissenschaftler teilnahmen, abgehalten. Man beschäftigte sich auch ausführlich mit dem Thema: Außenseiter-Methoden, Augendiagnose, Homöopathie, wobei zugestanden wurde, daß an der Methode „etwas dran sei“. Im Schlußbericht über die Tagung schreibt die Presse (M. M. 14. Juni 1960) u. a.:

„Nachdem in fast allen Vorträgen dieses Tages die Worte „Magie“, Suggestion“ und „Okkultismus“ gehandelt worden waren, ging der Bonner Gerichtsmediziner Prof. H. Elbel auf die tiefe Verwurzelung aller Medizin im Irrationalen ein. Aber, so fügte er hinzu, die Medizin, wie wir sie heute erlernen-ist rational, sie ist ein Produkt der Naturwissenschaften und hat als solche vor etwa hundert Jahren ihren Höhepunkt erreicht.

Seitdem ist ein deutlicher Wandel eingetreten: Das Leib-Seele-Problem, rational nicht faßbar, ist aufgetaucht, Sigmund Freud hat das „Es“ entdeckt, das dann sogar rationalisiert wurde. Dem nie ganz erloschenen Bedürfnis nach irrationaler Deutung wird durch eben jene Außenseiter Rechnung getragen, gegen die sich die Schulmediziner so erbittert wehren.

Dann holte der Schulmediziner Elbel zu einer Formulierung aus, die zunächst bestürzte, schließlich aber die Vertreter beider Richtungen zu versöhnlichem Beifall hinarbeitete: der animistische Rest im Menschen, so erklärte der Bonner Gerichtsmediziner, findet seine Bestätigung nicht im Vollzug logischen Denkens, sondern in der Magie.

Was den Außenseiterverfahren, bei denen das Magisch-Mystische nun einmal zum Zuge kommt, zum Verhängnis geworden ist, sind die unzulänglichen Versuche, die Magie rational erklären zu wollen. Dadurch sind die Außenseiter der naturwissenschaftlichen Kritik „leider“ (wie Elbel mit Bedauern sagte) erlegen.

Mit dem gleichen Recht oder Nichtrecht könne man fragen, ob die Parapsychologie eine Wissenschaft sei. Wenn wir, so folgerte Elbel, nicht im materialistischen Weltbild steckenbleiben und eine wichtige Quelle unserer gesamten Weltbezogenheit verschütten wollen, müssen wir auch dem Animismus in uns Rechnung tragen.“

Freilich vom „Animismus“ im Sinne der ärztlichen Wissenschaft bis zur Anerkennung der Unsterblichkeit der Anima ist noch ein langer Weg, aber immerhin ein großer Schritt ist getan.

# Das Weltbild des Paracelsus in parapsychologischer Sicht

von Prof. Dr. Gebhard Frei

Nachstehend bringen wir in größerem Auszug einen Vortrag, den Dr. Gebhard Frei im Vorjahr vor der Schweizer Parapsychologischen Gesellschaft in der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich hielt.

Aus dem kaum mehr zu übersehenden reichen Forschungsmaterial – die Neuauflage eines Originaltextes umfaßt allein 23 Bände –, hat Prof. Frei die Beziehungen zu jenen Fragen herausgearbeitet, die wir dem Okkultismus und im besonderen der Parapsychologie zuzählen.

Die Anmerkungen bzw. Literaturhinweise mußten wir aus technischen Gründen leider fortlassen.

Das Weltbild des Paracelsus zeichnet sich vor allem durch seine umfassende, universale Schau aus, durch die ständige Parallele des Mikrokosmos Mensch mit dem Makrokosmos Welt und das stets gegenwärtige Bewußtsein, wie beide in ständiger Wechselwirkung stehen und ein lebendiger Dynamismus von Kräften Mensch und Welt durchflutet.

Im Menschen haben wir drei Seinsstufen: einen „elementarischen Leib“, einen „siderischen Leib“ und den Logos-Geist. Dem elementarischen Leib entspricht im Kosmos dasjenige, was wir Materie nennen.

## I.

Für Paracelsus ist nun aber die Materie nicht etwas Starres, Unwandelbares, sondern als echter Alchemist weiß er von den Verwandlungen z. B. der Metalle, worüber er eigene Abhandlungen mit genauen Anweisungen geschrieben hat. (De transmutationibus metallorum. – De Gradationibus.)

In dieser Auffassung von der Verwandelbarkeit der stofflichen Dinge kommt ihm nun schon die heutige Naturwissenschaft entgegen, in der ja durch die Atomphysik der starre Materiebegriff völlig aufgelöst ist, und die in der Wilson-Camera eine Umwandlung der Elemente kennt, wie sie die kühnste Alchemie erahnte.

Die Parapsychologie kennt nun aber in den sog. physikalischen Phänomenen eine Auflösung der starren Materie, die weit über das hinausgeht, was die Naturwissenschaft kennt, wobei eine Erklärung der Phänomene allerdings aussteht und der Menscheng Geist vor Rätseln steht.

Wir denken da z. B. an das Phänomen der sog. Apporte, die sowohl bei Spontan- wie Sitzungsphänomenen bezeugt sind, z. B. das Hereinfliegen von Steinen und anderen Gegenständen in geschlossene Räume, wobei man zum Teil genau prüfen kann, woher solche Gegenstände geholt werden. Bei den sog. Materialisationen bilden sich – hie und da vor den Augen der Anwesenden –, aus einem nebel- oder breiartigen Stoff, Teleplasma genannt, Köpfe, Hände oder ganze Menschengestalten und dematerialisieren sich wieder. Eine im Grunde noch größere Leistung scheint es zu sein, wenn schon feste Materie, wie es ein Menschenleib ist bei der Transfiguration eine andere Gestalt annimmt, z. B. die Gestalt eines Chinesen, wenn ein Chinese durch ein Medium spricht. – Menschen, die öfters solche Dinge miterlebt haben, bekennen, daß die sog. Materie ihnen völlig maya-haft vorkomme und stimmen durch eigenes Erleben modernen Atomphysikern zu, die sagen, ihnen scheine heute die Materie mehr einem großen Gedanken als einer großen Maschine zu gleichen. Parapsychologisch geschulte Menschen haben deswegen bei der Darstellung des Paracelsus über die Verwandelbarkeit der Metalle und der Naturdinge überhaupt keine Schwierigkeit des inneren Verstehens und Mitgehens.

Andere Aussagen des Paracelsus über die materiellen Dinge, z. B. besonderen Ausstrahlungen und Wirkungen der Edelsteine, sind so innig mit seinen Gedanken über

den siderischen Leib und die entsprechende kosmische Wirklichkeit, die Astralwelt, verbunden, daß wir zunächst davon sprechen müssen.

## II.

„Sidera“ und „Astra“ heißt „Sterne“. Der „siderische Leib“ des Menschen ist also der „Astralkörper“, das Mittelding zwischen dem „elementarischen Leib“ und dem Logos-Geist. Ihm entspricht im Kosmos das Astrale Prinzip.

Gibt es nun in der parapsychologischen Forschung Anhaltspunkte, den „siderischen Leib“ zunächst als Tatsache beim Menschen ernst zu nehmen?

Am stärksten spricht dafür wohl jenes Faktum, das man „Astralexkursion“ oder „Exteriorisation“ nennt, d. h.: das geistige Ich verläßt mit seiner feinstofflichen, also astralen Hülle den physischen Leib eines noch lebenden Menschen, mit dem es durch ein dynamisches Band, die sog. „Silberschnur“, verbunden bleibt, und kehrt später in den physischen Leib wieder zurück. In Form eines Teamworks, bei dem Forscher aus allen Ländern Erfahrungsmaterial beibrachten, hat Prof. Hornell Hart von der Duke-University, Durham, USA, ab 1953 diese Frage gründlich bearbeitet und am Oktoberheft 1954 des „Journal der Amerikanischen Gesellschaft für Psychische Forschung“ und am 13. Juli 1955 in einem Forschungsbericht, den er an der Universität Cambridge vorlegte, darüber referiert. Als Resultat seiner Studien ergab sich für Prof. Hornell Hart die Ueberzeugung, daß es solche Astralexkursionen Lebender gibt, mit folgenden Charakteristika: der Exteriorisierte sieht auf seinen eigenen physischen Körper von außen zurück. Er nimmt von einem andern Ort aus, als dem Ort des physischen Körpers, die Gegenstände und Vorkommnisse wahr. Er bewegt sich unwillkürlich oder gemäß seinem Willensentschluß unter Aufhebung der Gravitation und kann feste Gegenstände, wie Türen, Mauern usw., durchdringen. Endlich: der Exkurrierende wird oft von Drittpersonen gesehen und zwar an der Stelle, an der er sich selber weiß. – In Cambridge wurde besonders dargelegt, daß Sterben eine definitive Astralexkursion bedeutet und daß zwischen den Erscheinungen Lebender und Verstorbener phänomenologisch kein Unterschied besteht. – Schon früher haben Mitglieder der Englischen Gesellschaft für psychische Forschung, wie Gurney, Myers, Podmore (in: Phantasms of the Living), Mattiesen (in: Das persönliche Ueberleben des Todes), Du Rochas und Bozzano viele hundert von kritisch gesichteten Zeugnissen gesammelt, die das Faktum solcher Exkursionen Lebender aufzeigen. Das Wort „Verdoppelung“ ist unklar, da es einerseits für solch eine Astralexkursion gebraucht wird, andererseits für eine halluzinative Projektion des eigenen Körperschemas im Sinne von Menninger-Lerchenthal. – Wer als Parapsychologe der sog. traditionellen Methode eine wenigstens bestätigende Funktion zuweist, wird darauf hingewiesen, wie die Überlieferung der ganzen Menschheit, Chinas, Indiens, des vorderen Orients, Afrikas, Ägyptens, der ganzen westlichen wie östlichen Esoterik dies einheitlich annimmt, Hornell Hart wie Paracelsus also die Gesamtüberlieferung für sich haben. Die Universität Amsterdam hat die große diesbezügliche Dissertation von Dr. Poortman angenommen, von der bisher zwei Bände im Druck erschienen sind unter dem Titel „Ochêma“, d. h. „Fahrzeug“, dem Sinne nach jenes „Fahrzeug“, das jeder Menscheng Geist benutzt, seine feinstoffliche Hülle.

Erwin Nickel, Professor der Mineralogie an der Universität Fribourg, zeigt in seiner Schrift: „Das physikalische Modell u. die metaphysische Wirklichkeit“, daß er von der Atomphysik her genötigt ist, hinter der in der Dreidimensionalität wahrnehmbaren atomaren und molekularen Materie eine hintergründige Seins-schicht anzunehmen, die

sich in der Dreidimensionalität offenbaren kann, aber nicht muß. Rudolph Hauschka zeigt anhand genauer Versuchsreihen diese hintergründige Schicht gleichsam an der Arbeit. Mit anderen Worten: modernste Forschung nimmt nicht nur im Menschen im Hintergrund des Körpers ein feinstoffliches Prinzip an, sondern überhaupt hinter allem Materiellen.

Hierin ist ein Ansatzpunkt zum Weltbild des Paracelsus. Wenn es schon im Menschen einen siderischen Leib, einen Astralkörper gibt, so muß er natürlich in eine siderische, astrale Welt eingebaut sein, durchströmt von diesen Astralkräften, wie alle Dinge des ganzen Kosmos. Hinter den Wesenheiten von Erde, Wasser, Feuer und Luft gibt es eine „quinta essentia“, eine fünfte Wesensschicht, eben die astrale Schicht. Alfred Vogt zeigt in dem eingangs schon erwähnten neuen Buch über Paracelsus sehr gut, wie Paracelsus den Begriff „Astronomia“ sogar in einem noch viel weiteren, ungewöhnlichen Sinne braucht, für die vier Urfaktoren allen Geschehens, die vier tiefsten Geschehensarten, die auf den Menschen einwirken: nämlich die naturalis astronomia als Summe alles von Kosmos her Wirkenden, die supera astronomia, die Summe des von Gott und Christus her Wirkenden, die astronomia olympi novi: der Glaube, das Eschatologische, und die astronomia inferiorum: die Summe des von Luzifer, vom Bösen, von der Sünde her Wirkenden.

Diese Lehre von den vier „Astronomien“ ist nur wieder ein typisches Beispiel wie sehr sich Paracelsus immer wieder um eine allumfassende Schau müht, um alle Ursächlichkeiten und Faktoren, die für ein bestimmtes Geschehen in Mensch und Kosmos in Frage kommen können.

Mit der Astralebene in Kosmos und Mensch hängen nun sehr viele Einzelphänomene bei Paracelsus zusammen. Seine Astronomia Magna oder Philosophia Sagax, die über die Philosophia Magna hinaus einen letzten Reifungszustand seiner Weltanschauung bedeutet, ist denn auch im Wesentlichen das, was der Titel sagt: eine Lehre über die Astralebene, über die Astralwelt und ihre Bewohner und die Bedeutung des Astralen in den verschiedenen Dingen. Das Buch über die Ursachen aller Krankheiten – Paramirum – beginnt denn auch mit einer Darlegung der astralisch-kosmischen Einflüsse auf die Krankheiten. Wenn Paracelsus in den sog. „Archidoxen“ von den Geheimnissen der Elemente, von der Quinta essentia, von den Tinkturen und vielen anderen „Arcana“, Geheimmitteln, handelt, so setzt dies ständig die Lehre von dieser astralen Schicht voraus. Was die Einzelheiten der Paracelsischen Astrologie betrifft, muß ich auf die Spezialuntersuchungen von Strebel verweisen. – Während die vordergründige Schicht der Dinge, die wir in Physik und Chemie untersuchen, nur den „elementarischen Leib“ des Menschen einflußt und die materielle Schicht des Kosmos, wirkt die hintergründige, feinstoffliche, astrale Schicht der Dinge auf den siderischen Leib des Menschen und des Kosmos.

So weiß Paracelsus viel zu sagen über die Eigenschaften und Auswirkungen der Edelsteine und Perlen. Wenn Aberglauben heißt, Dingen fälschlicherweise Kräfte und Wirkungen zuschreiben, die sie nicht haben, so wäre nach Paracelsus vieles eben kein Aberglaube, sondern das tiefere Wissen des Eingeweihten. So haben viele Stoffe und vor allem die Pflanzenheilkräfte in sich. Auch bei den Kristallen, Kräutern und Medicinen gilt es zu unterscheiden zwischen ihrem elementarischen Äußern, dem aber ein „Firmamentisches“ oder „Siderisches“ – oft auch einfach „Geistiges“ genannt – beigelegt ist und das sogar primär wirkt. Und zwar ist diese höhere Wirkkraft auch vorhanden, wenn von der elementarischen Materie wenig, nur noch Spuren, vorhanden sind, worin die Homöopathie mit ihren ungeheuren Verdünnungen und Potenzierungen ihre seismäßige Grundlage hat. Und wenn Paracelsus seinen oft heftigen Kampf mit der damaligen Schulmedizin führte, so hatte er Grund dazu,

weil die Ärzte diese Seinsgesetze nicht kannten und anwenden wollten. So schreibt Paracelsus in „Labyrinthus medicorum errantium“, also im „Labyrinth der (herum)irrenden Ärzte“: „Die Arznei ist nicht ein elementarisches Corpus, sie ist ein Geistiges im Corpus – und infolgedessen ein Siderisches. Weil nun die Hilfe der Kranken dermaßen ein Spiritus ist, und liegt verborgen vor dem elementarischen Leib und allein dem siderischen offenbar, jetzt folgt nun, daß magica zu lehren hat und nit der Avicenna und Galenos“.

Diese Sätze sind gleichsam die Magna Charta der heute auch von ernstesten Medizinern weder vertretenen Homöopathie oder – in der Terminologie des Paracelsus – Spagyrik. Genau genommen ist es aber falsch, diese beiden Worte gleichzusetzen. Die Homöopathie begann der Arzt Dr. Samuel Hahnemann, infolge seines Selbstversuches mit Chinarinde, 1790. Einer seiner Anhänger Dr. med et phil. Carl Friedrich Zimpel, kam durch das Studium von Paracelsus zur Erkenntnis, daß Hahnemann nur wiederentdeckt hatte, was Paracelsus schon wußte, daß Paracelsus noch vieles anderes und gründlicher kannte, übte und lehrte als Hahnemann, und zwar aus dem total andern Weltbild heraus, das wir hier zu zeichnen suchen und das, auch in der Heilmittelkunde, mit der Alchemie zu tun hat. Das Prinzip der alchemistischen Praxis aber heißt: solve et coagula, trenne, löse auf und vereinige wieder. Griechisch heißt trennen: spaein, und vereinigen: ageirein, und die Zusammensetzung ergibt das Wort: Spa-gyrik.

Wir hörten vorhin das Wort des Paracelsus, das „Magica zu lehren habe, und nit der Avicenna und Galenos“. Bevor wir aber seine die Magie betreffenden Gedanken verstehen können, müssen wir noch eine Überzeugung des Paracelsus bedenken, zu der der moderne Naturwissenschaftler und Psychologe, selbst weitgehend der Parapsychologe, nur schwer oder gar nicht Zugang hat, sondern sagt, hier denke Paracelsus eben aus den mythologischen Vorstellungen von Antike und Mittelalter heraus. Sowenig die mit den fünf Sinnen erfassbare Welt nur ein Fluten unpersönlicher elektromagnetischer Energien ist, sondern konkrete, individuelle Menschen, Tiere, Pflanzen enthält, ebensowenig ist die übersinnliche, die astrale und geistige Welt für Paracelsus nur eine Summe unpersönlicher Kräfte. Sie ist von personhaften Wesen reich belebt und gestaltet. Da ist einmal, gleichsam zuunterst, das Reich der von Gott abgefallenen Geistwesen, des Teufels und der Dämonen im populärsten Sinn des Wortes. Diese Geistwesen kennen die Gesetze der sinnlichen und übersinnlichen Welt und kraft ihrer ethisch-negativen Haltung streben sie nach Macht und Einfluß besonders über die Menschen, den sie besessen machen können.

Hierin haben wir von parapsychologischer Seite wenigstens Ansatzpunkte des Verstehens in allem, was an Tatsachenmaterial und Interpretation zum Thema der Besessenheit gesammelt und gesagt wurde. Ich erinnere nur an die Arbeit von Dr. Peter Ringger: „Das Problem der Besessenheit“, in der er auch auf Justinus Kerner, Blumhardt, die besessenen zwei Knaben von Illfult und ähnliche Fälle zu sprechen kommt. Die Abgrenzung zwischen Geisteskrankheit und Besessenheit ist oft außerordentlich schwer und vielleicht ist schon die Fragestellung mit diesem scharfen Entweder-Oder falsch. Nimmt man in gewissen Fällen Besessenheit an, so ist die weitere Schwierigkeit, ob die Ursache dämonische Wesen oder sehr erdgebundene Verstorbene sind. Die Diskussion über Wicklands Buch „Dreißig Jahre unter Toten“ hat ja im deutschen Sprachraum erst eingesetzt. Die englische Ausgabe erschien 1924, die deutsche erst 1957. Auf jeden Fall zeigen sich in der Parapsychologie Ansatzpunkte für die Überzeugung, daß die besinnliche Welt personartige Wesen wie Dämonen

und Verstorbene birgt, die unter Umständen in unsere physische und psychische Welt hineinwirken und auf die der Mensch seinerseits auch wirken kann. Ebenso finden sich Ansatzpunkte in der Empire, von hellen Geistwesen, Schutzgeistern, Schutzengeln zu sprechen, wobei die psychologisch und psychiatrisch Gebildeten immer die Tendenz haben werden, alles mit unpersönlichen Kräften der Tiefenseele, die der Mensch personifiziert und projiziert, zu erklären. Es mehren sich aber die Stimmen derer, die auch nur einige persönliche Erfahrungen gemacht haben und sagen, daß solche Theorien der Wirklichkeit nicht gerecht werden. So bildet sich wenigstens ein Ansatzpunkt zum Verständnis von Paracelsus.

Er begnügt sich nicht damit, nur mit Dämonen und Engeln und Verstorbenen die übersinnliche Welt bevölkert zu sehen. Strebel weist verschiedentlich darauf hin, es gäbe „Beweise“, daß Paracelsus die Gabe der Hellhörigkeit, der Clairaudience, sich erworben hat, also mediumistische Fähigkeiten besaß, aber Gegner des Spiritismus war. Unter Berufung auf eigene Erfahrung lehnt er manches, was Agrippa von Nettesheim und Aristoteles gesagt haben, ab. Er ist überzeugt, daß in den einzelnen vier Elementen je dem Element eigene Elementargeister wohnen, die Gnomen und Kobolde im erdhaften Element, wie die Landtiere auf der physischen Erde; die Undinen im Wasserelement, wie die Fische im physischen Wasser; die Vulcani oder Salamander im Feuerelement, die Luftgeister im Luftpfelement. Strebel bietet eine sehr gute Darstellung in seinen „Prolegomena zum paracelsischen Buch über die Elementargeister“. Diese Elementargeister sind nicht Dämonen im populären oder theologischen Sinn. Sie können sogar wie die Menschen Besessenheit erleiden. Sie sind höherer Art als die Tiere, weil sie Bewußtsein haben, aber niedriger als die Menschen, weil sie keine unsterbliche Seele haben.

Außerdem weiß Paracelsus von dem, was wir die außerordentliche „Plastizität“ der Astralwelt nennen möchten und daß intensive Imagination der menschlichen Phantasie, verbunden mit Affekt und Wille, auf der Astralebene Wesen formen kann, Monstren, Basilisken, Homunculi. Gegenüber den gewöhnlichen Vorstellungen ist also das Astralreich nach Paracelsus von großer Differenziertheit, von überaus vielfältigen, unter sich verschiedenen Wesen bewohnt, die alle aktiv und passiv mit dem Mikrokosmos Mensch in dynamischen Beziehungen stehen.

Die Parapsychologie nimmt heute wenigstens an, daß es in die Nähe und Ferne – Distanzen spielen keine Rolle – eine Verbundenheit von Seele zu Seele gibt, Telepathie im Tier- und Menschenreich, daß es ferner eine „actio in distans“, ein Wirken in Distanz gibt, ein Bewegen und Beeinflussen von physischen Vorgängen von der Psyche her, Telekinese. Aktive und passive Telepathie, zwischen Menschen und zwischen Menschen und den übersinnlichen Wesen des Astralreiches, telekinetische Beeinflussung via feinstoffliche Sphäre, bei der Distanzen keine Rolle spielen; die Auswirkungen gewisser Gegenstände kraft ihrer astralen Struktur sind nun die Grundlage dessen, was Paracelsus über die Magie sagt und von der er alle denkbaren Formen kennt. Da in den Kräutern und Heilmitteln, wie wir hörten, nicht „der elementarische Corpus, sondern ein Geistiges im Corpus, ein Siderisches“ wirkt, gehört logischerweise schon die spagyrische Heilkunst in das Gebiet der Magie. Im dritten Teil der Philosophia occulta hat er eigene Abhandlungen über Einweihungen, Beschwörungen, magische Formeln und Zeichen; er schrieb eine eigene Abhandlung über „Archidoxia magica“ und eine „Auslegung der magischen Figuren im Carthäuser-Kloster zu Nürnberg“, in der Philosophia occulta handeln eigene Abschnitte „über die geistigen Einflüsse der Dinge“ (de vera influentia rerum), „von den Hexen-Zauberern und deren Werken“ (de sagis et earum

operibus), von der schwarzen Magie. Paracelsus weiß von der Möglichkeit, Elementargeister und Dämonen in seinen Dienst zu zwingen.

Gegenüber allen Verleumdungen muß aber gesagt werden, daß Paracelsus strenge ethische Maßstäbe aufstellt und einhält. Jede Form dämonischer Magie lehnt er ab, auch den Verkehr mit niederen Verstorbenen. Die geheimen, vom Schöpfer in die Natur gelegten Kräfte aber zu kennen, zu studieren und anzuwenden, hält er für ein gottgewolltes und erhabenes Werk, so wie ein moderner Arzt und Techniker dies auch tut, wenn er bisher unbekannte Naturkräfte zum Wohle der Menschen in Dienst stellt.

### III.

Wenn auch für den Parapsychologen Hellsichtigkeit, Telepathie und Vorahnungen bei Tieren bekannt und theoretisch sogar wichtig sind, so führt dies bei Tieren zwar zu Instinkthandlungen – z. B. Meiden einer großen Gefahr –, erst im Menschen aber zu bewußter Stellungnahme, Deutung usw. kraft des Logos-Geistes, den der Mensch über den siderischen Leib hinaus hat, über dem „Elementaren“ und „Siderischen“ das „Spirituelle“, oder „ens spirituale“.

Wie ein moderner Tiefenpsychologe hat Paracelsus sich mit dem Wesen und Sinn der Träume befaßt, mit dem Unterschied von Traumbildern und echter Gegenwart jenseitiger im Traum, und mit jenem Grenzgebiet zwischen Tiefenpsychologie, dem telepathischen und dem prophetischen Traum. Ein Abschnitt im dritten Teil der Philosophia occulta handelt vom „geistigen Sehen und Erscheinungen im Traum“. Er weiß aber auch von diesen Fähigkeiten im Wachzustand, vom Kristallsehen, der Prognostik und den Weissagungen. Ein französisches Werk, das 1948 erschien, handelt über die Prophezien des Paracelsus anhand von 32 symbolischen Zeichnungen, die er interpretierte, und fügt in Faksimile den Text von 1536 an.

Viel wichtiger aber ist noch, daß Paracelsus ganz durchdrungen ist von der Kraft und Macht des Logos-Geistes über die Astralsphäre. Wenn wir auch aus systematischen Gründen das über die Magie gesagte schon vorausgenommen haben, zumal es ja auch magische Wirkungen der untermenschlichen Dinge, der Edelsteine, Kräuter, Figuren usw. gibt, so ist doch die Magie, soweit sie aktive, bewußte Tat ist, Sache des ens spirituale im Menschen. Der Mensch ist, davon gingen wir aus, Mikrokosmos, das Ineins von Engel und Tier, wie Paracelsus sagt. Insofern er „Tier“ ist, Naturwesen, unterliegt er den Einflüssen der astralen Sphäre. Insofern er „Engel“, also Logos-Geist ist, ist er Herr über die astrale Sphäre. So ist Paracelsus tief davon durchdrungen, daß durch die wahre Astrosophie die Freiheit des Menschen nicht aufgehoben oder geleugnet wird. Er weiß vom Einfluß des Geistes im Menschen auf die Entstehung und Heilung von Krankheiten, dem Thema der heutigen Psychosomatik. Er weiß vom Einfluß von Bewußtsein, Willensimpuls und Affekt auf die Astralsphäre durch Segnen und Fluchen, durch Beschwörung, Anrufung und Gebet. Er weiß davon, daß unter Umständen der Logos-Geist aus dem Zentrum des Menschen verdrängt sein kann und ein jenseitiges Wesen, sei es ein Dämon oder ein Verstorbener, sich statt dessen im Menschen einnistet, d. h. er weiß vom Phänomen der Besessenheit und von der Austreibung der fremden Wesenheit durch den, der dazu Macht hat. Im dritten Teil der Philosophia occulta hat er von all dem und im Zusammenhang damit auch vom Hexenwesen ausführlich geschrieben. So wie der „elementarische Leib“ in die Sphäre der „sidera“ oder „astra“, die Astralsphäre eingespant ist und ein unendlicher Dynamismus der astralen Kräfte vorliegt, so ist auch der Logos-Geist beheimatet in der geistigen Welt, der Welt der Geister und des Geistes Gottes. Dunkle und helle Geister, Teufel und Engel, suchen

Einfluß auf den Logos-Geist im Menschen zu nehmen. Nur der Mensch kann sich kraft seiner Freiheit entscheiden, welchen Einflüssen er sich öffnen und welchen verschließen will. Sein endlicher, geschaffener Geistfunke ist aber dazu bestimmt, sich vor allem dem göttlichen Geist, dem Heiligen Geist zu öffnen, das innere Wort des Heiligen Gottesgeistes und das in der Offenbarung gesprochene Wort, das in der Bibel festgehalten ist, zu hören. Hier hat die Parapsychologie nichts mehr zu sagen. Aber es wäre unvollständig, vom „Weltbild“ des Paracelsus zu sprechen ohne den Hinweis, daß dieses Genie, dem nichts in der sinnlich wahrnehmbaren und übersinnlichen Welt unwichtig war, zutiefst davon durchdrungen war, daß das über-weltliche, göttliche Sein, das in Christus Gestalt angenommen hatte, soviel wichtiger und wertvoller sei, als der Himmel über die Erde erhaben ist. Man

kann von einer „kosmischen Weltanschauung“ des Paracelsus sprechen, insofern man das enge In-eins von Mikrokosmos und Makrokosmos im Auge hat. Nicht aber würde dies stimmen in dem Sinne, als ob Paracelsus beim Kosmos stehen geblieben wäre, auch nicht bei einem nur kosmischen Gott, sondern, zentral ist seine Weltanschauung christlich, von Christus und Bibel her. Der Herausgeber der religiös-theologischen Schriften des Paracelsus, Prof. Kurt Goldammer, hat in einer großen Arbeit über „Paracelsische Eschatologie. Zum Verständnis der Anthropologie und Kosmologie Hohenheims“ in einer fesselnden Schau dieses völlig biblische Weltbild umrissen. Das letzte Wort des Paracelsus heißt nicht „Kosmos“, sondern „Reich Gottes“, und ergreifender als der Professor der Medizin in Basel ist wohl jener Paracelsus, der ein paar Appenzeller Bäuerlein die Bibel auslegt.

## Der geköpft Hahn

von Willy Schröder

„Gestern abend wieherte ein hölzernes Pferd und ein steinerner Mann macht Luftsprünge“.

Zen-Buddhistisch (Suzuki).

Man glaube ja nicht, daß ich im Nachstehenden „aus einem Fich einen Elefanten machen“ wolle. Es geht hier vielmehr um allertiefste Dinge!

Ausgangspunkt: die sog. „Sympathetische Heilweise“, zu allen Zeiten, von allen Völkern gebraucht, drum im Deutschen oft einfach „Brauchen“ geheißten; mit dieser allgemeinen unverfänglichen Bezeichnung eine gewisse Scham umgehend. Und zu einer solchen ist teilweise auch sehr berechtigter Grund vorhanden.

„Teilweise“ sagte ich, denn durchaus nicht alle Sympathiemittel sind zu verwerfen. Durchweg zu billigen sind die, welche sich bei näherer Betrachtung als isopathischer oder heilmagnetischer Artung erweisen. Isopathische Beispiele: einen Insektenstich heilt man, indem man nach Herausziehen des etwaigen Stachels das Tier auf dem Stich zerquetscht. In der nehmen gegen Tollwut die rohe Leber des wütigen Hundes, angeblich mit unfehlbarem Erfolge ein. Chinesen binden einige Haare desselben in die Wunde, woher das englische Sprichwort kommt „das Haar des gleichen Hundes heilt“. Übrigens: ein deutsches Volksheilmittel zur Stillung von Blutflüssen besteht darin, daß man ein paar Frauenhaare verascht, sie dann auf die Wunde streut. Heilmagnetische Beispiele: Bepusten („Puster“, „Püsterich“), Bestreicheln („Streicher“, „Streichfrauen“), Bespeicheln Belegenlassen von Tieren (Lazarus, Lazarismus), Auflegen von rohem, frischen Fleisch, Anlegen von lebenden Tieren („Zoomagnetismus“), Talismanische: Auflegen von Metallen (Metallotherapie, Siderismus, Tellurismus).

Die vierte Art der Sympathiemittel sind die psychologischen. Sie wirken sowohl durch die von keiner Heilweise (auch der Schulmedizin nicht!) zu trennende Suggestion, als auch durch die Ablenkung (Derivation), die künstliche Verlagerung des Interessenschwerpunktes des Patienten. Letzterer wird von seinem heftigen Erstscherz bzw. seiner peinvollen Erstbeschwerde durch Handlung, Wort oder einer Kombination beider regelrecht abgezogen. („Abgezogenes Denken“ des Emanuel von Swedenborg (1600–1772); „Statuvalismus“ des Dr. med. William Baker-Fahnestock (1804–1890). Der Schmerz wird auf psychische Weise übertäubt, wie dies beispielsweise auf physische geschieht, wenn das empfindlichere Kratzen den gelinderen Reiz des „Beißens“ (= Juckens) überlagert oder der Arzt des Patienten Haut zusammenpetzt um dadurch die Injektionsspritze (fast) unbemerkt einzuführen.

1. ein derivierendes aktives Mittel gegen den lästigen Schluckauf besteht darin, daß man die Ringfinger in die Hände einschlägt, ohne daß die übrigen Finger nachgezogen werden. Die Mühe, welche dies Exerzitium erfordert, ist bei manchen Personen gar nicht gering, sie festsetzt die Aufmerksamkeit und wirkt in den meisten Fällen ableitend. (Oslander.)

2. Ein derivierendes passives Mittel „besteht darin, daß man den Schluchzenden einer Tat beschuldigt, die er nicht begangen hat und worüber er indigniert wird; z. B. sagt man: „Haben Sie meinen Knäuel Zwirn, meinen Spazierstock, meinen Stiefelknecht gestohlen? Warum haben Sie mich gestern belogen?“ Das Übel hört sogleich auf. (Galenusbüchlein). Also: Derivation durch Hervorrufen von Affekten (Erregungszuständen) heilt Schluckauf!

3. Ein weiteres derivierendes aktives Mittel: hat man sich einen Finger verbrannt, so stecke man ihn flugs ins Ohr und sage rasch dreimal „Morgen ist Mittwoch“, Probaturum est; auch wenn morgen nicht Mittwoch ist, hilft die Stoßformel. „Sinnegebung des Sinnlosen“ (Theod. Lessing).

4. Noch ein Rezept auf gleicher Grundlage: um sich nicht zu kränken (d. i. krankmachen), indem er seinen Ärger herunterschluckte, benutzte jemand die an Sinnlosigkeit wohl kaum zu überbietende, an Zengesätzchen gemahnende, Phrase: Grün wiehert der Floh“, regelmäßig aus gegebenen Anlässen, stets mit Erfolg, und ersparte sich dadurch wahrscheinlich Gallensteine oder Magengeschwüre. („Psychosomatische Krankheiten“).

Alle vier Vorschriften helfen zweifelsohne; vielleicht nicht jedem, aber sicherlich den Allermeisten und – doch. Die Wirkungssicherheit allein macht den Wert der Flakel nicht aus! Ein Gegenstück: ein englischer Anhänger der sog. „Göttlichen Wissenschaft“ benutzte die Derivationsformel: „Jesus, hilf mir tragen!“ mit stetem Erfolg, z. B. wenn er sich versehentlich auf die Finger geklopft hatte. (Hier will ich einschalten: ein Sympathiesätzchen aus meiner Kinderzeit gegen einen ins Auge geflogenen Fremdkörper lautete: „Jesus, machs (das Auge) erst zu!“ Dabei machte man sein Auge zu und auf und meist war dann das Staubkorn draußen.) Hiermit ist eigentlich das Kriterium zu den Formeln 1 bis 4 gegeben: 1 und 2 als neutral sind bedenkenlos anzuwenden; 3 und 4 sind sinnwidrig und somit verwerflich. Nummer 4 ist geradezu ein „Stoßgebet an den Floh“, die Verschiebung des Interessenschwerpunktes nicht durch eine „überwertige“, sondern durch eine „unterwertige“ Idee und somit als menschenunwürdig abzulehnen. Aber – nicht allein aus Menschenwürde.

Gott ist die vollendete Sinnhaftigkeit (chines.: Tao); dem (normalen) Menschen eignet als höchste Gottesgabe die Vernunft, die ihre Befriedigung in Sinn-Erfüllung sieht, und die keinem Tiere eignet. Unvernunft ist somit Zurück-sinken ins Tierhafte.

Folgerichtigerweise existiert demnach auch der Ab-Gott (Wider-Gott), die Sinnlosigkeit, der Ohn-Sinn oder Wider-Sinn; der Gebrauch einer „an sich“ ohnsichtigen Handlung oder widersinniger Worte ist ein freiwilliges sich seiner Vernunft begeben (Vernunft-Verzicht), eine Hulaigung an den „Herrn der Linken“ („Linksmichel“) und letztlich – eine Stärkung seines dunklen Reiches.

Die häufige Anwendung solcher Unvernünftigkeiten (Zauberei) kann zu dämonischer Abhängigkeit, zu Beunruhigung durch Spuk, zu Besessenheit führen. Beispiele bietet die pastorale Literatur beider Konfessionen genügend. (Blumhardt, Weyer, Modersohn.)

Alter, Universalität und Gleichförmigkeit des Rituals be- weisen die Tatsächlichkeit der Zauberei, wie die Geschichte den Dualismus zweier geistigen Reiche, einen lichten und eines dunklen. Der Zauberer wirkt nicht aus eigenem Vermögen wie z. Tl. der Magier (mögen, Macht), er ist stets auf Dämonenhilfe angewiesen. Die wird aber nur dem zuteil, der dem Zwiigelichter huldigt, wobei es keine Rolle spielt, ob die Adoration bewußt oder unbewußt geschieht! Beispiele schwarzmagischen Brauchtums finden sich bei Joseph Dürr-Cinquant („Experimentelle Dämonologie“; Leipzig, 1926), Adolf Wuttke („Der deutsche Volks- aberglaube der Gegenwart“, Leipzig, 1925), eine vollendete Huldigung an die „Göttin der Unvernunft „bringt – sie natürlich voll und ganz ablehnend – Jutta Wilfing in ihrem Aufsatz „Schwarze Magie – einmal anders betrachtet („Mensch und Schicksal“, Villach, Nr. 20 vom 1. Januar 1953; S. 11): man köpft einen schwarzen Hahn, verscharrt seinen Kopf am Kreuzweg vor Neumondtag. In der folgenden Mitternacht stellt man sich auf einen Steg, dem Bachlauf zuwider; alsdann wirft man den Rumpf des Vogels mit der Rechten über die linke Schulter, spricht die Schwindeformel (gegen die jeweilige Krankheit), schließt mit den drei hochheiligen Namen, aber – ohne das bekräftigende Amen! Die Verfasserin erkennt richtig: „ist dies auch Tollheit, hat sie doch Methode“: der Hahn ist der Tag kündende, gewissermaßen die Nacht und mit ihr die Nachtmahren (böse Geister) verschleichende Vogel; drum muß er – Bote des Lichts – geschlachtet werden; möglichst einer, der der Unterwelt Farben trägt. Sein Kopf wird auf einem Kreuzweg verscharrt, also einem Pfad, der Christi Kreuz symbolisiert. Und zwar vor Neumond; bekanntlich sind die Tage vor neuem und vollem Licht magisch-magnetisch am wirksamsten. Mitternacht ist die Hochstunde der Finsternis; wie man sich dem Bache zuwiderstellt, so stemmt man sich dem rechten Lauf der Dinge entgegen, begehrt auch eine linke (unrechte) Handlung durch das Werfen des Vogelrumpfes über die linke Schulter. Aus der Tatsache, daß den drei höchsten Namen kein Amen folgt, erhellt; die Rufung ist gar nicht an die Dreifaltigkeit gerichtet, das Brauchtum geht an ihr vorbei und verhöhnt sie dadurch. –

Und dann wundern sich noch Naivlinge, daß ihre also geheilten Leiden von anderem Unglück abgelöst werden, wo sie doch so „fromme“ Sprüchlein gebetet und nur „Harmloses“ getan haben...!

 Die in den Beiträgen und Aufsätzen der Mitarbeiter vertretenen Anschauungen sind nicht in allen Fällen auch die der Schriftleitung.

## Die geheimnisvolle Galionsfigur

Deutsche Tageszeitungen berichten aus Rom:

In den Magazinen des Marinemuseums von La Spezia befindet sich eine geheimnisvolle Galionsfigur, die mit dem Tod von vier Männern verbunden ist. Schon 1954, als das Marinemuseum wieder restauriert und eröffnet wurde, sollte auch die Figur wieder in den Ausstellungsräumen aufgestellt werden. Die öffentliche Meinung in La Spezia hat sich aber so dagegen aufgelehnt, daß die 2 m große Galionsfigur, die aus einem einzigen Stück Kirschbaumholz geschnitzt ist, ihre Tage weiterhin in den Magazinen des Museums verdämmert. Das Marineministerium, das immer noch darüber entscheiden muß, wo die Figur aufgestellt werden soll hat bis jetzt keinen Entschluß gefaßt. Die Akte Nr. 2589 des Verzeichnisses des Marinemuseums von La Spezia enthält nur ein einziges Stück Briefpapier, auf dem in deutscher Sprache folgende Worte zu lesen sind:

„Da mir keine Frau außer Dir das Leben der Träume geben kann, o Atlanta, opfere ich Dir mein Leben – Erich Kurz, 13. Oktober 1944.“

Dies sind die romantischen Abschiedsworte des 20jährigen Leutnants der ehemaligen Deutschen Wehrmacht Erich Kurz, der in der Nacht zum 14. Oktober 1944 in seinem Hotel in La Spezia mit einem Schuß in die Schläfe Selbstmord beging.

Kurz hatte sich in die wunderschöne Galionsfigur verliebt. Niemand weiß, wo der Leutnant begraben ist. Seine Eltern in Düsseldorf haben vergeblich die Rückgabe ihres toten Sohnes und des Stück Papiers mit seinen letzten Worten, die sein kurzes Leben beschlossen haben, angestrebt. Das Testament von Erich Kurz liegt immer noch in den verstaubten und verblichenen Akten des alten Marinemuseums und zeugt von einer der unglaublichsten Tragödien unserer Zeit.

In weniger als 80 Jahren haben sich vier Männer das Leben genommen für die Statue einer Frau, die unter ungewöhnlichen Umständen im Atlantik aufgefischt wurde. Die Galionsfigur, deren geheimnisvoller Blick in die Ferne schweift, wurde nach einer Sturmnacht auf einer italienischen Fregatte 1884 in der Höhe der Insel Tristan da Cunha von einem französischen Schiffsjungen mit Namen Jacques Carrier gesichtet, der zuerst glaubte, eine ertrinkende Frau zu sehen. Als man die Galionsfigur später an Bord zog, fand man auf ihrem Standpotest nur den Namen „Atlanta“ eingeschnitzt.

Schon an Bord übte die Figur ihren Zauber oder Fluch aus. Der Schiffsjunge, der die Figur an sich reißen wollte, wurde von dem Kapitän daran gehindert und beging daraufhin Selbstmord, indem er über Bord sprang und ertrank. Man erzählte sich damals schon, daß die ganze Mannschaft der italienischen Fregatte in Eifersucht um die Figur entbrannt und heftiger Streit ausgebrochen sei. In Genua angekommen, wurde die Galionsfigur im dortigen Marinemuseum aufgestellt.

Schon 1895 forderte die Figur ihr zweites Opfer: ein norwegischer Kapitän, der mit Gewalt in das Museum einzudringen versuchte. Dem Wächter, der ihn dabei über- raschte, erklärte er, die Figur sähe seiner Frau ähnlich, die im Atlantik ertrunken sei. Auf sein Schiff zurückgekehrt, erhängte er sich mit einem Tau.

Zu Beginn des Jahrhunderts wurde die Figur von Genua in das Marinemuseum nach La Spezia gebracht. Auch hier forderte die Statue ein neues Opfer. Der Museumswächter, der sich in die Statue verliebt hatte, beging im Dezember 1924 Selbstmord, indem er sich aus 40 m Höhe in ein Trockendock stürzte. Seinen Kollegen hatte er gesagt:

„Diese Statue zieht mich an, ich weiß nicht wie und ich weiß nicht was mir geschieht, aber ich fühle sie lebendig, gegenwärtig wie jede andere Frau.

Das vierte und hoffentlich letzte Opfer der unmöglichen Liebe zu Atlanta war der Leutnant Erich Kurz, der 1944 zu der Besatzung des Kriegshafens La Spezia gehörte. Er raubte die Figur nachts aus dem Museum und brachte sie in sein Hotelzimmer. Nur die Wände seines Zimmers waren Zeugen seiner schweigenden Liebe, die einer Halluzination gleichkommt. Am Morgen des 14. Oktober fand ihn die Feldgendarmerie zu Füßen der Statue, die unbeweglich in die Ferne schaute. Seitdem ruht die Figur in den Magazinen des Marinemuseums, und keiner wagt sie hervorzuholen. Eine unglaubliche Geschichte, für die bis heute noch keiner eine Erklärung gefunden hat.

### Erlebnis-Berichte

Es ist wohl nicht unbekannt, daß alte Leute weniger schlafbedürftig sind, als jüngere. So wird berichtet, daß Napoleon mit vier Stunden Schlaf in der Nacht ausgekommen sei. Bei manchen besonders begnadeten Personen liegt die Sache so, daß sie fast keines Schlafes bedürfen, wie z. B. Resl Neumann u. a.

Gestern Abend, am 7. Mai 1960, ging ich um etwa 23.30 Uhr zu Bett und erwachte am 8. Mai 1960 gegen 3.30 Uhr, also nach rund vier Stunden. Wenn ich aufwache, spreche ich mein Morgengebet, bestehend aus drei Rosenkränzen, einen zu Ehren des Hl. Erzengels Michael, einen für die armen Seelen und einen zu Ehren der Hl. Eucharistie. Diese Gebete, die etwa eine Stunde in Anspruch nehmen, bete ich, liegend auf der linken Seite. Danach lege ich mich auf die rechte Seite und in — diesem Augenblick geschah es, daß eine fremde, unheimliche Kraft sich von rückwärts auf meinen ganzen Rücken legte. Dabei drückte sie auf diesen, daß es mir fast den Atem benahm.

Als Katholik kenne ich den Exorzismus, den der Hl. Vater Papst Leo XIII. in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts geschaffen hat, der seitdem nach allen stillen hl. Messen am Schluß gebetet wird.

Diesen Exorzismus, der beginnt: „Hl. Erzengel Michael, schirme uns im Streite usw.“, betete ich voll Vertrauen, jedoch mit einer Gänsehaut, dreimal gegen die drohende Kraft, die so stark drückte. Dann — ließ der Druck nach und verschwand ganz.

In meiner Familie, in der ich aufgewachsen bin mit sieben Geschwistern, wurde von dem Weihwasser der Hl. Katholischen Kirche in üblicher Weise Gebrauch gemacht, in dem man sich nach des Tages Arbeit vor dem Schlafengehen mit Weihwasser bekreuzigte und beim Aufstehen vor dem Tagewerk mit Weihwasser segnete.

Im vorliegenden Falle ergriff ich ein Weihwasserfläschchen, das griffbereit neben dem Kopfende meines Bettes steht, und sprengte dann mit dem Weihwasser nach unten über meine Bettdecke und — hatte Ruhe vor dem anscheinend dämonischen Spuk, der mich bedrängt hatte.

Ähnliche Vorkommnisse habe ich schon in früheren Hefen dieser Zeitschrift geschildert.

In der Nacht vom 5. Juni 1959 gegen zwei Uhr hatte ich folgenden Traum: Mit meiner Frau, die ein schwarzes Kostüm trug, war ich in der Stadt gewesen und kam nach einiger Zeit aus der Stadt zurück. Zu meinem Schrecken erlebte ich dann folgendes:

Ich wurde plötzlich gegen den Rücken und gleichzeitig von vorne gegen die Brust gedrückt, so daß es mich auf der Oberfläche des Körpers überrieselte. Daraufhin betete ich immer zum Hl. Erzengel Michael und zur Hl. Gottesmutter Maria, worauf der Zustand allmählich besser wurde. Dabei trat mir der Schweiß aus allen Poren.

Kurz darauf stieß meine Frau einen gurgelnden Laut aus, wie sie es öfter tut, wenn sie etwas Häßliches träumt, als ob ihr jemand die Kehle zudrücken würde, der ihr dazu auf den Rücken spränge. Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Ich halte das Erlebnis für eine dämonische Prüfung.

\*

Für mein Leiden an den Herzkranzarterien (angina pectoris) und Kreislaufstörungen gewohnt am Nachmittag etwa zwei Stunden im Bett zu ruhen, hatte ich folgendes wahres Erlebnis:

F., 5. Juni 1959, 13.40 Uhr: Nachdem meine Frau, wie üblich am Freitag Nachmittag zu unsern drei Gräbern auf den Friedhof gegangen war und ich im Bett anfangen wollte, in einer Broschüre von der Geduld zu lesen — ich hatte zuvor mein Bett mit Weihwasser besprengt —, stand ein bildschönes, junges Frauenzimmer von etwa 18 Jahren vor der linken Seite des Kleider- und Wäscheschranks.

Als ich dann wieder in das links vom Kleiderschrank stehende Bett ging, sagte sie verlockend zu mir: „Biete doch Dein Bett an!“. Ich sagte: „Das mache ich nicht.“ Da reichte sie mir ihre linke Hand, die wie man sagt vom Herzen kommt u. die ich dann mit den Fingerspitzen berührte, woraus sich ergibt, daß eine leibhaftige Person dastand. Als ich dann wieder allein zurück ins Bett kam und mich umschah, — war nichts mehr zu sehen.

Ich bin überzeugt, daß das Frauenzimmer ein Dämon war, der Auftrag hatte, mich zu versuchen. Da ich dies schreibe, bin ich klar bei Sinnen und nehme an, daß die Frauensperson jetzt mit grinsender Fratze mir beim Schreiben über die Schulter schaut.

Um 18.15 Uhr gehe ich noch einmal zu Bett, um in dem Buch von der Geduld zu lesen. Dabei tritt mir der Schweiß aus den Poren, und es überrieselte mich fortwährend infolge des Schreckens. Dazu pocht mein Herz sehr rasch, wobei sich der bekannte Druck auf der Brust einstellt mit dem ich seit längerer Zeit zu tun habe. Wenn ein derartiges Leiden von solcher Seite kommt, wird wohl kein Arzt helfen können. Dämonen haben eben kein Interesse am religiösen Streben menschlicher Seelen.

Dipl. Ing. E. W., Bürgermeister a. D.

### Welche Kräfte haben hier mitgewirkt?

Herr H. W. berichtet aus J.

„...In den von mir nachstehend geschilderten Ereignissen, die sich in meiner Wohnung abspielten, konnte ich von keiner Stelle eine Erklärung erhalten. Meine Wohnung enthält zwei Zimmer und Küche; ich wohne dort allein (ich bin 60 Jahre alt) zusammen mit meiner 60 Jahre alten Schwester:

In meinem Schlafzimmer ist an der Wand eine Kleiderablage mit zwei Haltern. An einem dieser Haken hing ein Unterrock von meiner Schwester und über diesem Unterrock hingen Kleidungsstücke von mir. In diesem Schlafzimmer schlafe ich allein. Am Morgen liegt der Unterrock von meiner Schwester an der Innentür auf dem Boden, 60 cm von dem Kleiderhaken entfernt. Er lag da glatt ausgebreitet. Die Schlinge am Rock war in Ordnung, er konnte also nicht abgefallen sein, wäre in diesem Falle auch nicht so weit von der Wand entfernt und auch nicht so glatt ausgebreitet am Boden gelegen. Wie ist so etwas möglich?

Ein Medaillon von meiner vor drei Jahren verstorbenen Schwester lag seit langem in einem Zimmer im Vertiko. Seit kurzem aber war es verschwunden, weder meine Schwester noch ich hatten es berührt. Als dann meine Schwester eines Tages mein im anderen Zimmer stehendes Bett abzog, lag das Medaillon in einem Zipfel des Kopfkissens. Wir beide kommen aus dem Erstaunen nicht heraus.

In der Küche an der Wand stand eine Chaiselongue, an deren Fußende ein Nähkasten, der auf einem 1 m hohen Fuß befestigt ist. In diesem Nähkasten befinden sich zwei Schubladen, deren oberer viele kleine Fächer enthält. In einem dieser Fächer liegt seit Jahren eine alte Uhrkette von mir. Zwischen Chaiselongue und Nähtisch ist ein kleiner, etwa 50 cm breiter Raum. Hier stehen zwei Bügeleisen. Diese Bügeleisen werden, wie der Raum selbst, allwöchentlich vom Staub gereinigt. Vor ca. drei Wochen bat mich eines Abends meine Schwester: „Gib mir einmal die Bügeleisen, ich möchte Wäsche bügeln.“ Zu unserem Erschrecken bemerkten wir, daß die erwähnte Uhrkette um den Griff des einen Bügeleisens gewickelt war...

An meinen Sonntagsschuhen war im linken Schuh der Schuhriemen halb so groß wie der des rechten Schuhs, weil er einmal gerissen war. Als ich am vergangenen Sonntag meine Schuhe anziehen wollte, waren zu meinem Entsetzen die Schuhriemen vertauscht. —

Es kam niemand in unsere Wohnung, so daß jeder Verdacht in Bezug auf Dritte ausgeschlossen ist. Eltern und zwei Geschwister sind schon lange Jahre tot, eine weitere Schwester ist, wie bereits berichtet, vor drei Jahren verstorben.

Weitere Phänomene:

Ich stand vor dem Spiegel an der Wand und rasierte mich. Als ich dann noch meine Rasierklinge reinigte und mir dazu ein Handtuch von der anderen Seite des gleichen Zimmers holen wollte, war die Rasierklinge plötzlich fort. Es war an einem Sonntag 9 Uhr vormittags. Am folgenden Sonntag, ebenfalls 9 Uhr, finde ich die Rasierklinge plötzlich (und zwar noch verschmutzt) auf der Türschwelle an einer anderen Tür, die wir täglich 20 bis 30 mal passieren...

Meine Schwester geht zu Bekannten mit ihrer Handtasche. In dieser befanden sich Geldbörse, Schlüssel, Brille und Taschentuch. Sie stellte die Handtasche bei den Bekannten gegenüber ihrem Stuhl auf den Küchenschrank, während ihrer eineinhalbstündigen Anwesenheit wurde die Handtasche von niemand berührt. Als sie nach Hause kam und die Handtasche öffnete, waren darin zwei Fausthandschuhe, die niemand kannte.

Als ich mich eines Abends in mein Bett legen wollte, lag darauf ein herrlicher getrockneter Blumenstrauß, der jahrelang in einem Buch gelegen haben muß, um in einen solchen Zustand zu kommen. Ich hatte meine Freude daran und legte ihn an einen anderen Platz, mußte aber feststellen, daß er nach drei Tagen verschwunden war.

Als ich wieder einmal abends in mein Schlafzimmer kam, hing an dem Schlüssel meines Kleiderschranks ein neues aus Seide gestricktes Netz, in welchem eine Bildzeitung aus dem Jahre 1956 lag. Eine halbe Stunde vorher war das Netz noch nicht da. — Alle 14 Tage bis 3 Wochen können wir mit etwas Derartigem rechnen...

\*

Herr W. hatte sich auch an mich gewandt und mir nahegelegt, ihn einmal zu besuchen, um mich an Ort und Stelle von ihm unterrichten zu lassen. Es war mir leider noch nicht möglich seinem Wunsche zu entsprechen. Aus der Ferne aber lassen sich solche Phänomene nicht ohne weiteres erklären. B. Grabinski.

#### Erfüllter Traum.

Vor den Jahren des ersten Weltkrieges lebte in Regensburg eine mit meiner Mutter befreundete Witwe. Diese hatte zwei Töchter und einen Sohn.

Eines Tages kam der Neffe dieser Witwe zu meiner Mutter und erzählte ihr von einem Traum, den seine Tante gehabt hatte. Dieser habe wiederholt geträumt, daß ihre drei Blumenstöcke: eine Myrte, eine Geranie und eine Fuchsie, einer nach dem andern von ihrem Fenster auf die Straße gefallen seien. Unten sei ihr verstorbener Gatte im Totenkleide gestanden und habe die Blumen mit dem Schoße seines Rockes aufgefangen.

Dieser Traum beschäftigte meine Mutter lebhaft mehrere Tage lang. Zuletzt teilte sie dem Neffen obiger Witwe, nachdem er seiner Tante gegenüber Verschwiegenheit versprochen, die Ansicht über die Bedeutung des Traumes mit.

Der Traum bedeutet aber: Die Kinder würden vor der Mutter sterben.

Und so geschah es. Die eine Tochter, eine Lehrerin, erkältete sich bei einem Maiausflug und erlag der Krankheit in wenigen Wochen. Das war die Myrte.

Die zweite Tochter heiratete und starb bei ihrer ersten Niederkunft. Das war die Geranie.

Der Sohn fiel als Soldat in Frankreich. Das war die Fuchsie. — Nun stand die arme Mutter allein in der Welt. Der Traum hatte sich in erschütternder Weise erfüllt.

Als ich noch mit meiner Mutter und deren Magd in Regensburg (Alte Kapelle — Speichergasse 2) wohnte, hatten wir im März (das Datum weiß ich nicht mehr) 1920 morgens früh 7/7 Uhr folgendes kleines Erlebnis: Mehrere Flaschen, die auf dem Eisschrank im Vorraum standen, wurden von einer unsichtbaren Hand plötzlich heftig durcheinander gerüttelt, so daß wir rasch hinliefen, um zu sehen, ob nicht alles in Scherben sei. Denn dem Lärm nach mußten alle Flaschen in Stücke zerschlagen sein.

Alein nichts ließ sich wahrnehmen, was auf eine Zerstörung deutete.

Die Post aber erklärte den Vorfall: Genau um diese Zeit starb in Eichstätt Emil Weismüller, ein Verwandter von uns.

Dr. O. W. Denk, Pfarrer i. R.

## Ein Steinregen-Bericht

aus Dr. F. Melzer: Im Schatten des Banyanbaums

Missionar Ritter in Mangalore hatte schon mehrfach gehört, daß es Geistersteine gebe, die im Haus fallen, obwohl Türen und Fenster verschlossen sind. Das eine Mal erregen sie nur Lärm, so daß keiner schlafen kann; das andere Mal treffen sie einen der Hausbewohner, wie immer er auch ausweichen mag. Sein indischer Mitarbeiter Karkada besuchte ihn eines Morgens und es sprudelte aus ihm heraus: „Sir, es ist nicht mehr auszuhalten. Bitte kommt selber, sehet und helfet uns! Abends schließen wir gleich nach Sonnenuntergang Tür und Fenster. Dennoch fallen Steine. Einzeln fallen sie, fort und fort, daß wir nicht mehr schlafen können, schon seit zwei Wochen. Wie soll das weitergehen? Bitte kommt und helft, Sir!“

Am fortgeschrittenen Nachmittag — früher setzt sich auch der Inder der Sonne nicht aus — steigen beide in einen Ochsenwagen. Jeder hängt seinen Gedanken nach. Der Missionar denkt an das Wagnis, das ihm vor Jahr und Tag der indische Pfarrer Nathanael erzählt hat. Ein drawidischer Priester, der als zauberkräftig galt, begegnete ihm und forderte ihn auf, sich in einer Woche zur selben Zeit am gleichen Ort einzufinden, er der Priester, werde ihn aber daran hindern, pünktlich zu erscheinen. Nathanael nahm die Probe an. Er fand sich ungehindert ein, aber der Priester nicht. Überrascht ging er in dessen Hütte, fand ihn verärgert und hörte: „Ich hatte meinen Bhuta, meinen Geist, zu deinem Hause geschickt, damit er dich daran hindern solle, das Haus zu verlassen. Noch nie hat mich mein Bhuta im Stich gelassen. Diesmal aber kehrte er zurück und meldete mir, er könne das Haus nicht betreten, denn mächtigere Männer ständen um das Haus, wie eine Wache.“ Nathanael versäumte nie seine Sünden nach vor Sonnenuntergang zu beichten, damit er für die Nacht des göttlichen Beistandes gewiß sei. Warum hatte Karkada keinen solchen Schutz? Einst war auch er eifrig gewesen. Dann waren Störungen aufgetreten, Untreue in Geldsachen.

Wie sie im Dorf Padur ankommen, ist die Sonne schon untergegangen. Sie treten ins Mittelzimmer des Hauses. Hier brennt eine helle Lampe, auch die Veranda ist hell beleuchtet. Die Fenster werden geschlossen, nur die Tür bleibt

offen. Sie sitzen und hören: schon seit zwei Stunden fallen Steine. Bisher fing es erst nach Sonnenuntergang an. Da fällt wieder ein Stein. Von draußen kann er nicht hereingelangt sein, da hätte er um die Ecke fliegen müssen. Weitere folgen. Einer fällt hinter der Tür des Nebenzimmers. Es klatscht zweimal, als ob der Stein erst irgendwo oben und dann auf den Fußboden aufgeschlagen sei. Manche zerplatzen in mehrere Stücke. Steine, wie sie sich hier zahlreich finden, bis zur Größe einer Kinderfaust. Die Decke, eine geflochtene und geweißte Matte, ist unversehrt; wäre sie durchschlagen, so würde der dick abgelagerte Ruß herabrieseln. Der Missionar steigt die Leiter hinauf und überzeugt sich von der Unversehrtheit der Rußschicht.

Er liest aus Markus Kap. 9 den Bericht vor, wie Jesus böse Geister vertrieb. So lang er darüber spricht, bleibt alles still. Kaum hat er geendet, fallen wieder Steine. Er bedroht den Urheber im Namen Jesu – die Steine fallen weiter. Am Morgen redet er mit Nathanael über seine Verfehlung und wird angehört. Nathanael verspricht mit dem Lehrer tägliche Gebetsgemeinschaft. Eine Woche lang findet sie statt – und die Steine bleiben aus. Sie hören auf – und die Steine fallen wieder.

Missionar Ritter weiß nicht mehr, wie lange es dauerte, bis er Padur wieder aufsuchen konnte. Diesmal zu Fuß, eine Stunde Wegs, mit einem Träger Guruve, der vor seinem Übertritt in Padur folgendes erlebt hatte und erzählte. Der damalige eingeborene Prediger Jesaja Bangera hatte einen geisteskranken Sohn. Man riet ihm einen Zauberpriester Krischna Hegade zu Rate zu ziehen. Der Vater lehnte standhaft ab, aber während er nach Mangalore zu reisen hatte, rief die Mutter den Priester. Mit großer, von Dr. Melzer genau geschilderter Umständlichkeit verschaffte sich Hegade in einer ersten Beschwörung in seinem Haus Macht über den obsidierenden Bhuta (Erdgeist), in einer zweiten im Hause des Kranken verbannte er den Bhuta in ein Loch in einer Kokosnuß – also wie es Gotthelf mit dem Pestgeist schildert –; in einem dritten Akt wurde die verschlossene Nuß mit Umzügen an einer abgelegenen Stelle des Grundstücks vergraben und mit Gaben bedeckt.

Nun predigte Missionar Ritter der Gemeinde über den Unglauben, der in diesem Hilfesuchen zu Tage gekommen war, begab sich mit den Hörern an die Stelle, wo das Vergraben stattgefunden hatte, grub aus, was dort lag und entfernte es aus dem Grundstück. Der Steinregen hörte damit auf. Dabei kam zu Tage, daß Frau Bangera dem Hegade die Hälfte des Honorars noch schuldete. Als Mahnung, weil Bengera abgewandert war, plagte er den Nachfolger, solange er Macht dazu hatte.

(Mitgeteilt von Dr. Hermann.)

## Soeben erschienen:

**Herz im Licht.** Alltagsphilosophie in Reimen und Sinn-  
gedichten von Josef Kral. — In einem gut ausgestatteten  
Bändchen hat der Verfasser gewissermaßen die Ernte sei-  
nes kämpferischen und in Gnade behüteten Lebens nie-  
dergelegt. Die bisherige Kritik sagt, es sei nicht hohe  
Lyrik, gehöre aber zu dem besten der Volksliteratur. In-  
halt in 6 Abteilungen: Herz im Licht — Mensch in Not —  
Trost im Leid — Leben und Streben — Arbeit und Schaf-  
fen — Mensch und Natur — Volk und Heimat — Gott und  
Glaube.

102 Seiten, Leinen gebunden DM 4.50. Zu beziehen  
durch den Aventinus-Verlag in Schondorf/Ammersee oder  
Abensberg Ndb.



Am 28. Juni konnte der Herausgeber der „Verborgenen Welt“, Verleger und Schriftsteller Josef Kral mit seiner Gattin das Jubiläum der goldenen Hochzeit feiern. Kral ist als Publizist, Politiker und Theoretiker eines christlichen Sozialismus nach dem ersten Weltkrieg bekannt geworden. Mit dem ermordeten Reichsminister Erzberger und dem ebenfalls ermordeten bzw. hingerichteten Priester Dr. Metzger gründete er 1918 den Friedensbund Deutscher Katholiken und war als Redner in zahllosen Versammlungen tätig. Er ist Autor einer Reihe von Büchern politischen, sozialen und kulturellen Inhalts und seit 30 Jahren Inhaber des Aventinus-Verlags und des „Abensberger Tagblatt.“, Verfolgter des NS-Regimes, seit 1951 auch Herausgeber und Schriftleiter der Zeitschrift „Verborgene Welt — Glaube und Erkenntnis“, zuerst gemeinsam mit dem 1955 verstorbenen Zisterzienser-Abt Dr. Alois Wiesinger. Der einzige Sohn wurde am 20. März 1945 noch ein Opfer des Krieges. Zu seinem 70. Geburtstag (geboren 15. August 1887) sandte ihm Papst Pius XII. telegrafisch den Apostolischen Segen und Bundespräsident Heuß verlieh ihm das Verdienstkreuz I. Kl. des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Metaphysik ist noch keine offizielle Wissenschaft. Aber sie wird es sein. ... Ich konnte in Edinburgh vor hundert Physiologen bestätigen, daß unsere fünf Sinne nicht die einzigen Mittel der Erkenntnis sind, und ein Bruchteil der Wirklichkeit manchmal auf andere Art erfahren wird... Weil etwas selten ist, ist kein Grund vorhanden, daß es nicht existiert. Ist die Schwierigkeit eines Gebietes etwa ein Grund, es nicht zu verstehen? ... Wer die Metaphysik als okkultes Wissen verspottet, wird sich ebenso vor sich selbst schämen wie jene, welche die Chemie verspotteten, weil die Suche nach dem Stein der Weisen vergeblich war... die Grundlagen haben Lavoisier, Claude Bernard u. Pasteur entdeckt. Die Erfahrungen sind überall möglich. Deshalb begrüße ich die neue Wissenschaft, weil sie die Richtung des menschlichen Denkens ändern will.

Prof. Dr. Charles R. Richet  
(Physiologe und Nobelpreisträger)

## Aus aller Welt

### Der Zeisig des Martyrers.

Im Jahre 1943 wurden, da sie die Predigt des Bischofs von Münster, Kardinal Graf von Galen, weitergeleitet hatten, die drei Lübecker Kapläne: Prassek, Lange und Müller hingerichtet.

Beim Martyrertod des Kaplans Müller trug sich folgendes ergreifende Ereignis zu. Wir entnehmen es den Mitteilungen des B. V. an die Priester. Paderborn 1960, worin es heißt:

„Adjunkt Müller war von jener tiefen Schlichtheit, die oft so anziehend einen Priester kennzeichnet, der aus dem Handwerker- oder Arbeiterstand seinen Weg in die Nachfolge Christi aufgenommen hat. Ursprünglich Schreibergeselle, war er als Spätberufener erst 3 Jahre im heiligen Amt. Auch er ist etwa 32 Jahre, als er von Gott gerufen wird, sein Leben zurückzugeben. Gibt es eine schönere Aussage dieser schlichten Hingabe als jenes Gebet, mit dem er sich immer wieder in den Willen des Vaters fügte und das er mit seinem Blute besiegelte?

„Herr, hier sind meine Hände!

Leg darauf, was Du willst,

nimm hinweg, was Du willst,

führe mich, wohin Du willst,

in allem geschehe Dein Wille!“

Kraft seiner Herkunft besaß er eine große Nähe zu den kleinen Dingen dieser Erde. In ihnen liebte er die Schöpfung Gottes. Und derjenige, ohne den „kein Sperling vom Dache fällt“, durch den die unscheinbarsten Geschöpfe „weben und leben und sind...“ ließ die Welt nicht ohne Zeichen, wie „kostbar ihm der Tod seiner Heiligen“ ist. Er deutete dem hellhörigen Ohr an, daß die sichtbare Kreatur unter den Menschen Seinen Auserwählten zugeordnet ist zur stummen Verherrlichung; wird doch auch auf sie einst ein Glanz von Herrlichkeit der Offenbarung der Kinder Gottes fallen, auf die sie in Wehen harret (Röm 8).

So geschah denn folgendes: Adjunkt Müller besaß eine größere Zahl auserwählter Singvögel, unter denen er einen kleinen Zeisig am meisten liebte. Er wurde daheim in besonderer Weise gepflegt, um bei einer möglichen Rückkehr seines Herrn diesen neu zu erfreuen. Am frühen Abend des Hinrichtungstages wurde der Zeisig wie immer versorgt. Er befand sich wie sonst mit mehreren Vögeln in einem dichtmaschigen Netzdrahtkäfig auf einem Balkon im ersten Stock des Lübecker Pfarrhauses. Niemand im Hause wußte um das Schicksal seines Herrn, das diesen in wenigen Stunden überkommen sollte. Als man am nächsten Morgen den kleinen Vogel wie üblich versorgen wollte, fand man das Tier zunächst nicht, bis man es nach einigem Suchen mitten im Käfig tot am Boden entdeckte, den Rumpf vom Kopf getrennt. Am Abend erfuhr man, daß Adjunkt Müller im blutigen Tod der Enthauptung sein Leben an den sichtbaren Gott zurückgegeben hatte.“

### Sonnenwunder in Lissabon

Wie die portugiesische Nachrichtenagentur „Nouvelles du Portugal“ meldet, soll sich das Sonnenwunder von Fatima von 1917 am 17. Mai 1960 in Lissabon wiederholt haben. Dieselbe Naturerscheinung soll am 17. Mai 1959, also genau ein Jahr vor dem letzten Auftreten, bei der Enthüllung des Christ-Königs-Denkmal in Lissabon stattgefunden haben. Einige Hundert Menschen wollen am 17. Mai 1960 dieselbe Erscheinung erlebt haben. Ein Zeuge, Abbé Pinto, Direktor des Vereins für das Christ-Königs-Monument, gibt eine eingehende Schilderung dieses Ereignisses: „Plötzlich erhob sich ein Sturm und starker Regen brach herein. Die Gewalt der Elemente schien entfesselt und ich hatte Mühe, mich an ein nahestehendes Auto festzuklammern. So schnell wie gekommen, setzten aber plötzlich Regen und Sturm wieder aus, als über dem Meer ein Regenbogen erschien. In diesem Augenblick riefen die Umstehenden: Seht, die Sonne! Sie kreiste plötzlich in regelmäßiger Bewegung am Himmel und veränderte jeden Augenblick ihre Farbe. Einmal war sie gelb, dann grün und rot. Dann erschien sie als schwarze Scheibe, von einem in seltsamem Licht scheinenden goldenen Kranz umgeben. Zuletzt stand sie unbeweglich in der Gestalt

einer Hostie am Himmel.“ Soweit der Bericht von Abbé Pinto, in dem es zuletzt heißt, man könne diese Erscheinung in Worten eigentlich nicht beschreiben. Wie die portugiesische Nachrichtenagentur weiter meldet, soll der Kardinal von Lissabon eine eingehende Untersuchung dieser Erscheinung und der abgegebenen Zeugenaussagen angeordnet haben.

### Wunderbare Gebetswirkung

Eines Abends erzählte Aljoscha, der wegen seiner Redlichkeit, Hilfsbereitschaft und Zuverlässigkeit bei uns allen beliebt war, wie er zu einem gläubigen Mann wurde. Damals arbeitete ich in Rudnik, westlich der Stadt Workuta. Wir bauten einen neuen Schacht. Zu unserer Brigade kamen eines Tages zwei Neue, ein älterer und ein jüngerer Mann. Sie waren gläubige Menschen. Von ihnen ging ein, obwohl sie ganz einfache Menschen waren, so starker Einfluß aus, daß kein Lagerkommandant sie lange behalten wollte. So wechselten sie oft das Lager. Am Sonntag gingen sie nie zur Arbeit. Sie ließen sich schlagen und einsperren; aber zur Arbeit gingen sie nicht.

Das ärgerte den Lagerkommandanten, einen jungen rbiatischen Tschekisten. Als die beiden wieder einmal an einem Sonntage nicht zur Arbeit gegangen waren, wollte er am nächsten Tage ein Exempel statuieren. Wir merkten schon beim Ausrücken zur Arbeit, daß etwas Besonderes los war. Statt zwei Bluthunde begleiteten uns sechs. Auch jaulten sie viel schlimmer als sonst. Der Kommandant erschien auf dem Bauplatz. Die beiden erhielten den Befehl vom Bauplatz aus in die Tundra zu gehen. Es war der Befehl zur Flucht, um nachher sagen zu können, sie seien beim Versuch zu flüchten, getötet worden.

Die beiden gingen ganz ruhig in die Tundra hinaus, der Ältere ging vor und der Jüngere folgte. Sie hatten die Mützen abgenommen und trugen sie in den gefalteten Händen. Sie beteten. Nachdem sie etwa 60 Meter gegangen waren, setzten die Tschekisten die sechs Bluthunde auf ihre Spur und hetzten sie hinter ihnen her. Als die beiden Männer das Schnaufen und Japsen der Hunde hörten, drehten sie sich um. Der Ältere kreuzte dem Jüngeren die Hände über die Brust und tat es dann selbst. Beide blickten zum Himmel empor und bewegten den Mund. Offenbar sangen sie; aber wegen des Gejaules der Hunde konnten wir es nicht hören.

Jeder von uns wußte, was nun kommen mußte. Die meisten bedeckten mit den Händen die Augen. Aber als die wütenden Hunde die Männer erreicht hatten, hielten sie ein und liefen verwirrt um die beiden herum. Das böse Jaulen ging allmählich in ein freundliches Wimmern über. Die Hunde krochen zu den Füßen der Männer hin, wedelten mit dem Schweife und leckten ihnen die Schuhe. Jetzt konnten wir deutlich hören, daß die beiden Männer sangen.

Wir alle bekreuzigten uns, auch einige Tschekisten. Viele von uns schluchzten laut vor Ergriffenheit. Der Kommandant wurde bleich und verließ sofort die Baustelle. Schließlich piff ein Tschekist die Hunde zurück und ebenso die beiden Männer.

In diesem Augenblick begriff ich, daß es etwas gibt, was stärker ist als die Gewalt, die die halbe Welt erobert hat. Ich begriff, daß Gott lebt, noch immer seine Wunder tut und zu uns spricht, weil er uns liebt.

Aus „Der Katogarn“ (Verlag Kiepenheuer).

### Eine neue Aurabrille

Ein kleiner Forschungskreis in Hamburg, der sich seit einem Jahr speziell mit Od- und Aurasicht-Experimenten befaßt, hat nunmehr eine Brille konstruiert, die gegenüber der englischen Kilner-Aurasichtbrille eine wesentliche Verbesserung darstellen soll. Es sind nicht mehr eine Vielzahl verschiedener Lichtfilter (Brillengläser) nötig, sondern nur noch ein Gläserpaar, das sowohl bei Tageslicht wie bei künstlicher Beleuchtung verwendbar ist.

Der Leiter der Forschungsgruppe teilt mit, daß mit dieser neuen Brille selbst skeptische und nicht sensitive Personen das menschliche Od und die Aura sehen konnten. Auf von Natur aus sensitive Menschen soll die Brille dertart steigernd auf die Sensitivität wirken, daß die Betroffenen schließlich auch ohne Brille die Auren sehen lernen und die Einflüsse geistiger Natur wahrzunehmen vermögen. — Die Brille ist fabriktionsreif und kann zum Preise von DM 28.50 von H. E. Baumann, Hamburg, bezogen werden.

## Bücher und Schriften

**Mircea Eliade: Yoga. Unsterblichkeit und Freiheit.** Rascher-Verlag, Zürich und Stuttgart 1960. - X, 515 Seiten, Ganzleinen 37.20 DM.

Der Verfasser, früher Professor an der Sorbonne, jetzt an der religionswissenschaftlichen Fakultät der Universität Chicago, widmet die Arbeit unter anderem seinem Guru, dem Professor Dr. Surendranath Dasgupta, Principal Sanskrit College, Kalkutta, dessen Schüler - chela - er drei Jahre hindurch war. (1928-1931). Es ist äußerst wichtig hiervon Kenntnis zu nehmen, denn die Beziehungen zwischen dem Guru und dem chela, in unserem Falle zwischen dem Sanskritgelehrten Dasgupta, dem Verfasser einer fünf-bändigen Geschichte der indischen Philosophie, und dem Autor des uns vorliegenden Werkes bestehen nach brahmanischer Ansicht durch alle Reinkarnationen fort. Wir werden berechtigt sein, aus dieser engen Verbindung darauf zu schließen, daß von dem bekannten Sanskritisten Dasgupta starke Anregungen auf seinen Schüler übergegangen sind.

Das vom Rascher-Verlag herausgebrachte Buch bietet nicht das Original, sondern eine von Inge Köck bearbeitete Uebersetzung aus dem Französischen. Die Originalausgabe ist bei Payot, Paris unter dem Titel „Le Yoga“ erschienen.

Der Verfasser des Werkes gibt an, daß er sich nicht nur theoretisch auf dessen Abtassung vorbereitet hat, sondern daß er auch an praktischen Übungen in einem Ashram zu Rishikesh, dem für Meditationsübungen besonders geeigneten Ort, an den Ufern des geheiligten Ganges gelegen, teilgenommen hat. Auch das ist ein beachtenswerter Umstand.

Die dem Buch angehängte Bibliographie belehrt uns weiterhin darüber, daß wir in dem Verfasser, auf Grund seiner zahlreichen Veröffentlichungen, unter denen das im gleichen Verlag erschienene Werk über den „Schamanismus und die archaische Ekstasetechnik“ hervorgeht, einen ausgezeichneten Kenner auf dem Gebiet der Indologie in religionswissenschaftlicher Hinsicht vor uns haben.

Die Indologie auf europäischem Boden zeigt von den Tagen der Romantik bis heute wechselnde Aspekte. Man sah ihren Gehalt so, wie man selbst in zeitgeschichtlicher Bedingtheit ihn zu sehen sich genötigt fand. Das hat sich nach der Ansicht des Verfassers inzwischen geändert. Alles spricht nach seiner Ansicht dafür, daß sich gegenwärtig eine richtigere Erkenntnis des indischen Denken anbahnt. Die Kernfrage, die zur Zeit im Mittelpunkt des Interesses steht, gipfelt darin wie der Mensch aus der Zeit, in der er sich als geschichtlich bedingtes Wesen vorfindet, herauszukommen vermag in eine der Maya übergeordnete, von Diesseitsillusionen freie, zeitlose Welt hinein. Der Weg, der zur Erreichung dieses Zieles sich als geeignet erweist, führt nicht über die abstrakte Spekulation, sondern über die praktische Übung, wie sie uns der Yoga an die Hand gibt. In dieser Absicht kommt es dem Verfasser darauf an, die Yogapraktiken in ihrer geschichtlichen Entfaltung zur Darstellung zu bringen.

Yoga bedeutet nicht die spirituelle Flucht in die Ekstase oder in den dem Spiritismus bekannten Trancezustand, sondern die Gewinnung der absoluten Freiheit in einem Überbewußtsein, das dem Yogin ein Erwachen auf einer Seinsphäre gewährt, die mit der profanen in paradoxer Weise keine gemeinsame Basis mehr hat.

Neben dem klassischen Yoga des Patanjali gibt es noch zahlreiche volkstümliche Formen, so daß man fragen kann, ob der Yoga nicht eine gemeinsame Schöpfung des ganzen indischen Volkes war, der arischen wie auch der prä- arischen Volksschichten. Es scheint tatsächlich das eine in das andere überzugehen, so daß es schwer ist, den indogermanischen Zuwachs von dem präarischen Substrat zu unterscheiden. Immerhin versucht der V. die Kontinuität zwischen dem alten Opferriten und dem klassischen Yoga herauszuarbeiten, und zwar mit einem nicht zu widerlegenden Erfolg.

Dem Hauptteil der Arbeit folgt noch ein umfassender Kommentar von nicht weniger als 77 Seiten, der geeignet

ist, dem Fachgelehrten und dem Weiterstrebenden eine gute Handreichung zu bieten. Ferner ist dem Werk eine ausführliche Bibliographie, sowie ein ausführliches Namen- und Sachregister beigelegt.

Die Arbeit stellt eine hochinteressante Lektüre dar und zwar nicht nur für den Religionswissenschaftler, den Psychologen und Philosophen, sondern auch für den gebildeten Laien, und unter diesen namentlich wieder für solche Leser, die auf dem Gebiet des klassischen Yoga schon einige Erfahrungen gemacht haben. Schöler.

1. G. Maurice Elliot: **Biblische Wunder im Lichte moderner Jenseitsforschung.** Uebersetzt von Eberhard Maria Körner. Verlag Hermann Bauer, Freiburg/Breisgau 1960. 196 Seiten. DM 12.80.

2. Arthur Findlay: **Gespräche mit Toten.** Das Phänomen der „direkten Stimme“, der überzeugendste Beweis für das Weiterleben des Menschen nach dem Tode. Gleicher Verlag, übersetzt von Pia Burger, 1960. 292 S. DM 12.80. Die beiden eben im Bauer-Verlag erschienenen Bücher sind vom Standpunkt des katholischen Kritikers aus zwei extreme Beispiele, wie sehr die Parapsychologie dem Glauben eine Hilfe oder eine Gefahr sein kann.

Elliot versichert, daß er „aus tiefstem Herzen an den Christus des Neuen Testaments glaube“. (S. 14). Er hat protestantische Theologie studiert und bemerkt, wie oft Professoren und Laien mit den übersinnlichen Erscheinungen, die im Alten Testament einen so breiten Raum einnehmen, nichts mehr anfangen können, sie rationalistisch deuten oder ausklammern. Er will in diesem Buche nicht die Tatsächlichkeit der übersinnlichen Vorkommnisse des Alten Testaments beweisen, sondern zeigt auf: ähnliche oder gleiche Phänomene gibt es nach der Parapsychologie immer wieder, bis heute. Also muß man die im Alten Testament erzählten Dinge übersinnlicher Art wenigstens für möglich halten. Elliot erweist sich dabei als ein guter Kenner der parapsychologischen Forschung, besonders der englischen, benutzt aber öfters auch Beispiele aus der Hagiographie, die er bei Thurston, S. J.: „Körperliche Begleiterscheinungen der Mystik“ (deutsch: Luzern, Räber, 1956) findet. Diese modernen Phänomene setzt er dann in Parallele zu demjenigen, was uns über Abraham, Moses, Elias und Elisäus etc. berichtet ist. Ein katholischer Theologe würde in Einzelheiten manches anders formulieren, aber in der Summe ist das Buch eine vorzügliche Illustration, welche Bedeutung die parapsychologische Forschung auch für das Verständnis der Bibel haben kann und eines Tages haben wird.

Findlays Buch hingegen bildet zum christlichen Glauben ein Entweder-Oder. Ausdrücklich wird die Erlösung durch Christus als Konsequenz der Aussagen Jenseitiger abgelehnt, das ganze Athanasianische Glaubensbekenntnis wird als ein „Wirrarr bedeutungsloser Worte“ (S. 236) bezeichnet, und wer als konfessionell-gläubiger Christ stirbt, muß im Jenseits umlernen. Das Buch hat von 1931 bis 1951 in der englischen Ausgabe 49 Auflagen erlebt! Findlay hat sicher viel Erfahrungen mit der direkten Stimme, er schreibt aus Ernst u. Überzeugung. Er dient wirklich der Lehre vom persönlichen Weiterleben nach dem Tode und der Ueberwindung des Materialismus. Seine Schilderung der Aetherwelt und des Aetherkörpers stimmt mit ungezählten andern Erkenntnissen dieser Art überein, während über das eigentliche Wesen des Geistes die europäische Philosophie von den Griechen bis heute dann wirklich tiefgründigere Dinge sagte. Vom Boden der Empirie her müßte man einem Mann, der nur auf Erfahrungen etwas gibt, die dunkelsten Tatsachen von Besessenheit und Spuk und die lichtesten Tatsachen aus dem Leben der Mystiker entgegen stellen, um zu zeigen, daß seine Darstellungen der Aetherwelt einen ganz kleinen Ausschnitt aus der Vielfalt der Wirklichkeit zeigen. Rein parapsychologisch enthält das Buch Findlays für den Fachmann viel Interessantes und Lehrreiches. Vom christlichen Glauben bleibt nichts als der Satz: „Was der Mensch sät, das wird er ernten“. Wer Material sucht, daß alle Geister des Spiritismus Dämonen seien, die den christlichen Glauben untergraben und zerstören wollen, findet in diesem Buche das Gesuchte. Aber als Gläubige sollten wir uns auch die Frage stellen, warum das Buch in relativ kurzer Zeit 49

Auflagen erleben konnte. Sicher ist der Glaube etwas ganz Anderes, als eine apologetische Widerlegung des Unglaubens. Andererseits haben wir im vorliegenden Buch von Findlay – und so denken heute Ungezähnte – ein Beispiel, daß es vom christlichen Denken her um eine ernst zu nehmende Auseinandersetzung geht, die weiterhin ein Ringen um Sachkenntnisse und Unvoreingenommenheit fordert. Für den Fachmann gilt auch bezüglich des Findlay-Buches: „Prüfet alles, das Gute behaltet“. Für den nicht entsprechend vorbereiteten Gläubigen ist das Buch wirklich verwirrend. Gebhard Frei.

Hermann Oberth: „Stoff und Leben“. – Betrachtungen zum modernen Weltbild. 216 Seiten, GzL. DM 9.60. Otto Reichl Verlag, Remagen.

Ein höchst beachtliches und revolutionierendes Buch, das den in aller Welt bekannten Raketen- und Weltraumforscher zum Verfasser hat.

Hier begegnen wir Professor Oberth aber von einer ganz anderen, uns bisweilen unbekanntem Seite: nämlich der des unbestechlichen, diamantartigen, klaren Denkers, der schonungslos mit den unbewußten Irrtümern und bewußten Verdrehungen der Wahrheit seitens der Materialisten und Monisten abrechnet.

Wenn man bedenkt, daß 20 deutschsprachige Verleger nicht den Mut hatten, dieses Buch gegen den Materialismus herauszubringen, so gehört Herrn von Guilleaume, Inhaber des Otto Reichl Verlages, doppelt Anerkennung und Dank gezollt.

Oberth war ursprünglich selbst Monist – und wollte bereits mit 23 Jahren ein Buch nicht nur gegen den Aberglauben, sondern auch gegen die „Geschäfte“ mit der Frömmigkeit schreiben. Ihm schien die damalige monistische Literatur viel zu wenig durchdacht und durch geschickte Dialektik allzu leicht widerlegbar. Deshalb ging er auf die Suche nach wirklich hieb- und stichfesten Beweisen. Je länger er aber im Laufe der folgenden Jahrzehnte mit der ihm angeborenen Gründlichkeit die einschlägigen Fragen studierte, desto deutlicher wurde es ihm da gewahr, daß der Monismus überhaupt gar nicht zutrifft. Man staunt, wie der Verfasser auf fast allen Gebieten der neuzeitlichen Forschung, wie Mathematik, Astronomie, Astrophysik, Biologie, Psychologie usw. bestens Bescheid weiß. Trotz der zum Teil sehr komplizierten Themen und Gedankengänge gelang es ihm sehr überzeugend, die Unhaltbarkeit des Materialismus und Monismus nachzuweisen – und dies aber in einer so originellen, mit Humor und Ironie gewürzten Art, daß man ihm auch als Nichtwissenschaftler leicht folgen kann. Er tut dies an Hand der tatsächlichen Lebensvorgänge, die ja ohne das Vorhandensein einer bewußten Seele überhaupt nicht erklärbar sind. Er geht auch den Ursachen nach, die zu einer materialistischen und monistischen Auffassung führten. Dabei überrascht er uns mit ganz Neuem, was er über die Möglichkeiten der Jenseitsforschung, über die Kunst, das mystische Erlebnis, den aktiven Widerstand der lebenden Zelle gegen Störungen, über die Uebung (besonders der sozialen Triebe), die Virulenz, die Immunisation und die Entwicklung zu sagen hat.

Das okkulte Gebiet allerdings wird hier nur angedeutet, doch kündigt der Verfasser eine baldige Veröffentlichung einer Schrift über den gegenwärtigen Stand der parapsychologischen Forschung, sowie der Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene an. R. S.

Otto Fr. Bolinow: **Die Lebensphilosophie**. 70. Band der Reihe „Verständliche Wissenschaft“, Springer Verlag. Leinen, 154 Seiten. Der anscheinend unüberbrückbare Gegensatz von Lebensphilosophie und der Existenzphilosophie, die sie ablöste, erfährt eine tiefeschürfende Klärung. Die Entwicklung soll nicht damit wieder rückgängig gemacht, jedoch ein Weg ins Freie gesucht und gefunden werden unter Berücksichtigung dessen, was die Lebensphilosophie zur Vertiefung und Erweiterung unseres Lebensverständnisses beigetragen hat.

Sigmund Hurwitz: **Die Gestalt des sterbenden Messias**. Religionspsychologische Aspekte der jüdischen Apokalyptik. Mit einem Vorwort von Alexander Altman. Studien aus dem C. G. Jung-Institut Zürich. Rascher Verlag Zürich und Stuttgart. Großformat, Ln. 240 Seiten. DM 19.—.

Der Verfasser hat sich, wie aus dem Vorwort hervorgeht, zur Aufgabe gestellt, den gesamten Fragenkomplex um die Gestalt des sterbenden Messias in der jüdisch-apokalyptischen Literatur aufzurollen. Zum ersten Male in der Geschichte der jüdischen Eschatologie gewidmeten Forschung werden die Einsichten der Jung'schen Analytischen Psychologie für ein Verständnis der fraglichen Motive und Theologeme herangezogen. Das Hauptinteresse des Verfassers liegt in dem Nachweis, daß wir es hier mit einem echten, wenn auch zum Teil verfärbten und vielfach übermalten Mythologen zu tun haben. Wie der Verfasser zu zeigen sich bemüht, ist die Messiasfigur ein Archetypus. Es ergeben sich wertvolle Ausblicke auf die psychologischen Differenzen zwischen Judentum und Christentum.

Edgar Herzog: **Psyche und Tod**. Studien aus dem C. G. Jung-Institut Rascher Verlag Zürich und Stuttgart. 262 Seit. DM 22.—. Großformat. — Das Werk trägt den Untertitel: **Wandlungen des Todesbildes im Mythos und in den Träumen heutiger Menschen**. Die Arbeit ist aus Vorlesungen hervorgegangen, die der Verfasser am Münchener Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie gehalten hat. Im ersten Teil zeigt er auf, wie die Menschheit sich immer bemüht hat, den Tod zu „erkennen“ in Bildern von einer oft grandiosen Macht, die als echte Symbole allmählich immer deutlicher den Aspekt des Werdens, und damit der Verwandlung des Lebens, durchscheinen lassen. Einen ähnlichen Vorgang im Traumleben des heutigen Menschen und seine Bedeutung für dessen Reifung aufzuzeigen, ist die Aufgabe des zweiten Teils. — Nicht nur für den Psychotherapeuten, dem Psychologen, auch für Ethnologen, Philosophen und Theologen ist das Werk von großer Bedeutung, vermittelt ihm grundsätzliche und praktische Anregungen, und eröffnet ihm wertvolle Einsichten in die menschliche Psyche und Zusammenhänge des Lebens.

## Mitteilungen von Verlag und Schriftleitung

**Eine erhebliche Zahl von Beziehern der „Verborgenen Welt“ sind leider noch mit der Bezugsgebühr für das Jahr 1960 und 1959 im Rückstand. Es wird freundlichst gebeten das Abonnement ganz oder teilweise einzubehalten, denn nur dadurch ist es möglich, die Zeitschrift über 1960 hinaus weiter erscheinen zu lassen.**

Dann eine weitere Bitte: Infolge Versehens der Druckerei sind von Nr. 1/1960 zu wenig Nummern hergestellt worden und können einige Abonnenten damit nicht beliefert werden. Der Verlag bittet insbesondere jene Leser, die unsere Zeitschrift gratis erhielten oder die sie nicht sammeln, Nummer 1 von 1960 nach Schondorf senden zu wollen. Besten Dank!

Ein Interessent sucht das Werk „Materialisationsphänomene“ von Schrenk-Notzing käuflich zu erwerben. Wir bitten um Angebote.

## Mitteilungen der I. G. K. P.

Die anlässlich des Eucharistischen Weltkongresses in München geplante Tagung der „Internationalen Gesellschaft Katholischer Parapsychologen“ muß leider auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Die Beiträge und Mitglieder werden noch gesondert Mitteilung erhalten.

## Verborgene Welt

Verleger, Herausgeber und verantwortl. Schriftleiter: Josef Kral, Schondorf Obb., Tel. Unterschondorf Nr. 335. — Herstellung und Druck: Josef Kral & Co., Abensberg Ndb. — Postscheckkonto: Josef Kral, Schondorf, Postscheckamt München Nr. 109068 — Oesterreich: Josef Kral & Co., Abensberg/Ndb., Postsparkassenamt Wien Nr. 108332. — Die Zeitschrift erscheint jeden zweiten Monat. — Bezugspreis halbjährlich DM 4.—, jährlich DM 8.—. Für Oesterreich Abonnement Halbjahr 24.— S., jährlich 48.— S.